Th. 1. Pag 219.

W. Hamlet fec.

Gorgys

saemtliche Wercke

---

frey überſezt

von

I. F. JUENGER

1ſter Baendchen

enthaltend

LIDORIE

erſter Theil

Berlin bey F. T. Lagarde,

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

L i d o r i e.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des gräflich Gerhardischen Schlosses und der Gegend wo es lag. In welchem Zeitalter sich die Begebenheiten zutrugen, welche in dieser Chronik erzählt werden.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Blätter, welche dieses erste Kapitel enthielten, waren durch die Länge der Zeit so übel zugerichtet, und noch überdem mit so kleinen Buchstaben geschrieben, dafs es schlechterdings unmöglich war, etwas mehr davon zu entziffern, als die Ueberschrift.

Zweytes Kapitel.

Was die Gräfin Gerhard, Lidoriens Mutter, für ein Weib war?

Aufrichtig gesagt, überging ich das lieber ganz und gar mit Stillschweigen, denn es schickt sich nicht, dafs ein Autor seinen Leuten Uebles nachredet, und Gutes kann ich leider! nichts von ihr sagen. Gleichwohl erfordert es auf der andern Seite die historische Treue, dafs ein Geschichtschreiber die Dinge so erzählt, wie sie wirklich waren, und meine Pflicht geht mir über alles.

Die Gräfin Gerhard war also mit Ehren zu melden das allerschlimmste, böseste Weib, das jemahls gelebt hat und jemahls leben wird, selbst das Muster aller bösen Weiber Xantippen mit eingerechnet: sie war, um alles zu sagen, tausendmahl schlimmer als die aller-

schlimmste unter meinen Leserinnen — denn lauter gute Weiber werden diese Geschichte doch nicht lesen, wenigstens wär dieses gewifs das erste Buch, das sich eines so seltnen Glücks rühmen könnte.

Die einzige lobenswürdige Handlung, die man ihr mit Grunde der Wahrheit durch ihr ganzes Leben hindurch nachsagen kann, ist die: dafs sie starb. Auch wufste ihr das der gute Graf recht von Herzens Grunde Dank, denn er, der Mohren und Saracenen und manchen übermüthigen Ritter zahm gemacht hatte, konnte doch dieses Weib nie bändigen; so wahr ists was Salomo der Weise irgendwo sagt — und wenn ers auch nicht gesagt hat, so hätte ers doch sagen können, das läuft am Ende doch auf eins hinaus: dafs ein böses Weib der Teufel selbst ist. An der Wahrheit

dieses Satzes ist gar nicht zu zweifeln, denn vielfältige Erfahrungen bestätigen sie; also darf man sich nicht wundern, wenn gegen die Bosheit eines Weibes alle männliche Tapferkeit und Muth zu kurz fallen, denn welcher Mann, wär er auch ein Simson oder Herkules, darf es mit dem leidigen Satan aufnehmen?

Wenn man dem Teufel nicht begegnen will, so geht man ihm so viel möglich aus dem Wege; das ist ein Hausmittel welches sehr probat ist, und welches ich im Vorbeygehn allen geplagten Ehemännern hiermit empfohlen haben will: Das that denn unser Graf auch. Er schwärmte immer auf Abentheuer herum, und kam manchmahl zu ganzen halben Jahren nicht in seine Burg zurück.

Desto übler war aber unsre arme Lidorie daran, denn diese konnte freylich

nicht auf Abentheuer herum reiten wie ihr Vater, und mufste also immer zu Hause bleiben, und sich von ihrer gnädigen Mama pflichtschuldigstermafsen plagen und hudeln lassen, woran es denn auch die gute liebe Dame nicht fehlen liefs. Das war vom frühen Morgenroth — denn die schlimmen Weiber haben unter andern auch den Fehler, dafs sie sehr früh aufstehn — bis in die sinkende Nacht ein Keifen, und Zanken und Brummen! Nicht selten verging sie sich sogar bis zu Prügeln an ihr: und immer unschuldiger Weise, denn Lidorie verdiente in ihrem ganzen Leben kein hartes Wort, geschweige denn gar Schläge von ihr.

Die Natur, welche, man mag auch sagen was man will, doch immer das gescheuteste Weib unter der Sonne ist,

hatte es wohl vorhergesehn, was die arme Lidorie von dieser bösen Mutter würde auszustehn haben; um deswillen hatte sie dieselbe mit einem so unerschöpflichen Vorrathe von Geduld und Gelassenheit begabt, dafs es ihr auch nicht einmahl einfiel, über alle diese Mishandlungen zu murren. Vielleicht hatte sie auch blofs aus einer weiblichen Caprice die Mutter zur reissenden Hyäne und die Tochter zum sanften Lamme gemacht, denn die Natur liebt die Contraste.

Drittes Kapitel.

Ein Wort von Lidoriens Amme, der Wittwe Paterne.

Diese war eigentlich Lidoriens einziger Trost und Beystand in ihrem Elende, denn wenn sie die nicht gehabt hät-

te, der Himmel weifs, was aus dem armen Kinde geworden wär. Krümmt sich doch ein Wurm wenn er getreten wird, warum hätte die gute Lidorie nicht am Ende auch die Gedult verlieh-ren können?

Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit sind zwar sehr schöne Sachen; aber wenn wir auch noch einen so grofsen Vorrath davon besitzen, so ist nach unserm Tode unsern hinterlassenen Verwandten gar wenig damit geholfen. So gings unsrer armen Paterne. Ihr Mann war ein wahrer Ehrenmann, aber als er starb, hinterliefs er seiner armen Wittwe nichts als ein Kind unter ihrem Herzen, zwey Augen ihr Elend zu beweinen und zwey Arme zum Arbeiten, versteht sich, wenn sie wieder zu arbeiten im Stande seyn würde, denn vor der Hand machte ihr

die hohe Schwangerschaft jeden Broderwerb durch Handarbeit unmöglich.

Einige gutherzige Nachbarn nahmen sich ihrer Noth an und unterstützten sie nach Kräften. Paterne gebahr einen Buben, der zwar ziemlich gesund aussah; vermuthlich mochte er aber eine kleine Ahndung haben, dafs ihn kein sehr glänzendes Loos in dieser schnöden Welt erwartete: er machte also schon am fünften Tage, dafs er mit Ehren wieder hinauskam. Das war bey allem Unglück doch wenigstens eine Art von Glück; die zweyte war, dafs die Gräfin Gerhard um eben diese Zeit Lidorien zur Welt brachte, und eine Amme für sie brauchte.

Man rieth Paternen, sich zu diesem Ammendienste zu melden. Das war nun freylich ein Rath, der leichter gegeben

als befolgt war; denn wenn ein Dienst bey der Gräfin Gerhard auch nicht gerade für eine Hölle auf Erden gehalten wurde, so galt er doch wenigstens in der ganzen Gegend für ein Fegefeuer. Inzwischen, Noth bricht Eisen. Auch redete man Paternen sehr stark zu. „Geh die Frau Gevatterin nur immer hin," hiefs es, „versuchen kann man es ja. Die Grä„fin ist zwar freylich für ein schlimmes „Weib ausgeschrien, aber wer weifs obs „so arg ist als es die Leute machen. „Vielleicht ist der Teufel in der Nähe „nicht so schwarz als er vom weiten „aussieht," u. s. w.

Das ist so der gewöhnliche Ton der Rathgeber, wenn sie überdrüfsig sind, einem Gutes zu thun, und einen gern los seyn möchten. Man fühlt dann wohl, dafs ihnen das nicht Ernst ist, dafs sie

recht wohl wissen, dafs das, was sie einem vorschlagen, nicht so leicht gethan ist, als sie einen gern überreden möchten: Aber was will man machen? Man mufs doch leben? Und sträubt man sich, ihren Rath zu befolgen, macht man Einwendungen, so sagen sie: „Es ist „mit dem Menschen nichts anzufangen! „wir haben ihm diefs gerathen und jenes „gerathen, wir haben ihm diese Stelle „und jene Stelle angebothen, aber es ist „ihm alles zu schlecht! Kurz, er ist „nicht werth dafs man sich seiner an„nimmt.“

Gerade das war bey Paternen der Fall. Was wollte sie machen? Sie mufste sich wohl entschliefsen. Was ihr noch bey diesem Entschlusse einigen Muth einflöfste, war das Bewufstseyn ihrer Frömmigkeit. Auch mufs man ihr zum Ruh-

me nachsagen, dafs sie eine wahre Virtuosin im Beten war, und dadurch hofte sie die Operationen des eingefleischten Satans — sonst Gräfin Gerhard genannt — wo nicht ganz zu vereiteln, doch zu entkräften, denn in dergleichen Fällen soll, wenn wir dem heiligen Antonius glauben, das Gebet ein wahres Universale seyn. Aber im kurzen fand die arme Paterne, dafs sich der heilige Antonius müfste geirrt haben, oder dafs wenigstens sein Universale blofs gegen männliche Teufel von Wirkung seyn müsse, denn der weibliche, der sie plagte, machte sich nicht das geringste daraus.

So lange noch die Gräfin ihre Bosheit an ihr allein ausliefs, fand sie ihren Zustand noch ziemlich erträglich, oder vielmehr, sie suchte ihn ziemlich erträg-

lich zu finden; so bald diese aber anfing auch die kleine Lidorie zu mifshandeln, mufste Paterne schon eine doppelte, manchmahl wohl gar eine dreyfache Dosin Resignation zu Hülfe nehmen, um nicht in laute Klagen auszubrechen, denn sie hatte das Kind so lieb gewonnen, so lieb! sie wär für sie durchs Feuer gelaufen, wenn sie ihren Zustand dadurch hätte verbessern können. Damit wär ihr aber auch nichts geholfen gewesen. Was war also zu machen? Nichts, als gedultig auszuhalten.

Indessen that Paterne ingeheim alles mögliche, um Lidorien für die Grausamkeit ihrer Mutter schadlos zu halten. Gewöhnlicher Weise war des Tages drey bis viermahl grofse Exekution, wo es umsonst und um nichts die Ruthe setzte.

So wie aber die Gräfin den Rücken

wandte,

wandte, nahm sie Lidorien auf den Arm, drückte sie an ihre Brust, sang ihr ein Liedchen, steckte ihr Zuckerwerk in den Mund, tändelte mit ihr, und wenn sie es denn dahin brachte, dafs sie lächelte — etwas das bey Lidoriens sanftem Charakter eben nicht schwer zu bewerkstelligen war — so war die gute Paterne so froh wie ein Liebhaber, dem seine Schöne das erstemahl wieder zulächelt, nachdem sie vierzehn Tage lang mit ihm geschmollt hat.

Dann und wann nahm sich wohl Graf Gerhard, wenn er nach Hause kam, der armen Lidorie an, und redete seiner Gemahlinn zu, sie möchte doch das liebe Kind nicht so mifshandeln: aber das hiefs Oel in das Feuer giefsen! Können es doch so viele Weiber, welche lange nicht so böse sind wie die Gräfin, nicht

vertragen, wenn sich ihre Männer in häusliche Angelegenheiten mischen: Man denke erst, wie diese es aufnahm! Sie spie Feuer und Flammen, und die arme Lidorie und ihre Amme mufsten für die Freyheit büfsen, die sich der Graf genommen hatte.

Endlich erbarmte sich der Tod unsrer Bedrängten, und nahm dieses böse Weib von der Erde, welcher sie doch nur eine unnütze Last gewesen war. Indessen würde man Lidorien sehr Unrecht thun, wenn man glaubte, sie sey darüber froh gewesen. Nein, im Gegentheil: sie beweinte sie mit wahren kindlichen Thränen, und wartete und pflegte sie während ihrer Krankheit aufs sorgfältigste — denn zu der Zeit war sie schon ganz hübsch herangewachsen.

Das ist wahrhaft edlen Seelen so eigen, dafs sie immer bereit sind, das Unrecht zu verzeihen, das ihnen widerfährt, und dafs sie alle Mifshandlungen vergessen, so bald sie diejenigen in Noth sehen, welche sie ihnen zufügten.

Viertes Kapitel.

Einige Züge aus Graf Gerhards Charakter.

Lidoriens Lage war also durch den Tod ihrer Mutter um vieles gebessert: denn obgleich Graf Gerhard nicht gerade unter die zärtlichen Väter gehörte, die sich viel mit ihren Kindern abgeben, so liebte er sie doch vom Grunde der Seele. Es war dem guten Manne gegangen wie allen, welche bey Schwerd und Lanze aufwachsen. Wenn die immerwähren den Ritterzüge und kriegerischen Beschäf-

tigungen auch nicht das Herz ganz und gar verhärten, so überziehen sie es doch mit einer harten Kruste, dafs ihm schwer beyzukommen ist.

Graf Gerhard nahm also Lidoriens Liebkosungen mit einer gewissen kalten Gravität, mit einem Anstrich von Gefühllosigkeit an, die jede andere zurückgeschreckt haben würde: der zärtlichen, gutmüthigen Lidorie aber war es genug, dafs er sie nur nicht zurückwiefs, denn dafs er sie erwiedern sollte, das fiel dem guten Kinde gar nicht ein von ihm zu begehren. Freylich hätte sie verdient, dafs er wenigstens gegen sie seine ritterliche Steifigkeit abgelegt hätte, denn war sie je am unrechten Orte, so war sie es hier. Durch ein wenig Freundlichkeit, durch ein wenig sichtbare Theilnehmung hätte er Lidorien zum glücklichsten Mäd-

chen auf Gottes weitem Erdboden gemacht; und es ist die Pflicht jedes rechtschaffnen Mannes, dafs er diejenigen, die von ihm abhängen, und besonders seine Kinder, so glücklich macht, als es in seinen Kräften steht. Ich gestehe es also selbst ein, dafs er Unrecht daran that: Aber wo ist der Mensch, der nicht seine schwache Seite hat? Und des Grafen schwache Seite war ein gewisser kalter Stolz, der nahe an Hochmuth gränzte. Uebrigens war er der beste Herr von der Welt.

War unter seinen Unterthanen ein Processs auf dem Tapete? Gleich liefs er die streitenden Parteyen kommen, und sich von ihnen den Handel vortragen, versteht sich, dafs sie das mit möglichstem Respect thun mufsten. Er entschied dann mit vieler Einsicht ihre Streitigkeit

und brachte einen Vergleich zu Stande, und gemeiniglich entschädigte er die aus seinem eignen Beutel, zu dessen Nachtheil dieser Vergleich etwa ausfiel. Aber wehe dem, der es dabey nicht bewenden liefs! Ich hätte es wahrhaftig keinem rathen mögen, von dem Urtheile seiner hochgräflichen Gnaden weiter zu appelliren!

Gabs eine Hochzeit, so mufste von den schönsten Blumen aus seinem Schlofsgarten für die Braut der Hochzeitkranz geflochten werden, und immer hingen an den Bandschleifen einige Goldstücke. Kam eine von seinen Unterthanen in die Wochen, so hob er das Kind aus der Taufe, versah die Kindbetterin mit allem erforderlichen, bezahlte Stolgebühren und Kindtaufschmaufs: Aber dafür prangte auch in allen Kirchenregistern der

Nahme des hochgebohrnen Grafen Gerhard, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf N. und N. und N. mit allen Würden, Besitzungen, Ansprüchen etc. etc. etc.

War jemand krank, gleich schickte er seinen Araber, ein gelernter Arzt, den er in seinem Dienst hatte, zu ihm, welcher ihm auf des Grafen Kosten die theuersten und kostbarsten Medicamente verschreiben mufste. Aber wenn der arme Teufel starb, denn hätte man das Lärmen und Toben hören sollen, dafs sich so ein Mensch unterstand, troz der kostbaren Medicamente des arabischen Arztes, und ohne Erlaubnifs seiner hochgräflichen Gnaden, des hochgebohrnen Herrn Grafen Gerhard, etc. etc. etc. zu sterben.

Kam einer durch einen plötzlichen Unglücksfall um Haab und Gut, hin-

terliefs ein Vater brodlose Kinder, kurz, gab es unter seinen Unterthanen irgend einen, welcher nichts zu leben hatte, gleich liefs er ihn kommen, wiefs ihn in seinen Domainen einen Strich Landes an, den er ihm für sich und seine Leibeserben schenkte, und verlangte dafür nicht einmahl Steuern und Gaben. Nur mufste er sich, um dem Stolz des guten Grafen zu schmeicheln, zu irgend einem Ehrendienste anheischig machen, und wehe dem, der einen solchen Dienst jemahls verabsäumte!

Der eine mufste ihm beym Ausreiten die Sporen anschnallen, der andre die Bügel halten, der dritte das Pferd die ersten zwanzig Schritte weit führen, der mufste diefs der andre das; so dafs er das unbeschreibliche Vergnügen genofs, beym Ausreiten oder nach Hause

kommen sich von einem ganzen Heere unterthäniger Diener umringt zu sehen. Diese ihrer Seits fanden es gar nicht übel, dafs ihnen der Graf für blofse Narrheit hübsche Strecken Landes verkaufte, von welchen sie sich ganz artig nähren konnten, und lachten in ihre Faust.

So gehts nun einmahl in der Welt, und der wär ein grofser Narr, der sich darüber ärgern wollte. Es ist kein Ding so albern oder so schlecht, wobey nicht der oder jener seine Rechnung findet, und jeder hilft sich fort so gut er kann. Graf Gerhard hatte seinen Kopf voll hochmüthiger Chimären, und seine Vasallen bekamen dadurch volle Scheuren, und folglich auch volle Magen, und beyde befanden sich um nichts schlechter dabey. Für den Preifs konnte man

ihm ja das Vergnügen gönnen, dafs er sich für den gröfsten aller kleinen grofsen Herrn hielt.

Lidorie sah die Sache nicht von dieser Seite: Sie nahm im Gegentheil alles für baare Münze, und war treuherzig genug, ihren Vater für ein Wesen höherer Art zu halten. Paterne liefs sie bey diesem Glauben, denn sie wufste wohl, dafs es kein Gut thut, wenn Kinder an ihren Eltern Schwächen und Narrheiten entdecken, denn alsdenn ists um alle Achtung und wohl auch um die Liebe geschehn.

Aber um wieder auf meine Rede zu kommen: Diese Narrheiten abgerechnet, war Graf Gerhard ein seelenguter Mann, so recht was man sagt, eine recht gute Haut von einem Menschen, wie man aus dem Vorfalle, den ich eben

erzählen will, des weitern ersehen wird. Auch mufs ich zuförderst erinnern, dafs dieser Vorfall in dieser Geschichte von Folgen seyn wird.

Fünftes Kapitel.

Ein junger aber armer Ritter kömmt in Graf Gerhards Burg an.

Eines Tages kam ein junger Mann in die Burg. Er war schwarz gekleidet, trug einen langen Trauerflohr, und sein Haar hing ihm frey über die Schultern hinab. Das Pferd, welches er ritt, war so abgezehrt und gebrechlich, dafs er es nur mit Mühe und Noth über den grofsen Schlofshof brachte. Hier stieg er ab, liefs sich zum Grafen führen, zog unter einem Strom von Thränen, die seine Wangen herabrollten, einen Brief

aus seinem Gürtel, und überreichte ihn dem Grafen.

Der Brief lautete folgender Gestalt:

„Lieber getreuer Waffenbruder!“

„Wenn Euch dieser Brief zu Händen „kömmt, wird der Herr des Him- „mels und der Erden schon über „mich gebothen haben. Bey meinem „Absterben kann ich meinem Sohne „nichts hinterlassen, als meinen al- „ten Klepper, den er aber wahr- „scheinlich nicht lange mehr wird „brauchen können, und mein altes „Schwerdt, das mir niemahls seinen „Dienst versagt hat: Ihn selbst aber, „diesen meinen lieben Sohn, ver- „mache ich Euch, lieber Waffen- „bruder, mit der Bitte, ihr wollet „ihm an meiner Statt Vater seyn,

„und ihn durch Euer Beyspiel und „durch Erzählung Eurer tapfern Rit- „terzüge und Ebentheuer zum tap- „fern Mann machen, und seinen Muth „anfachen, denn das kann doch kei- „ner besser als Ihr. In der sichern „Hoffnung, dafs Ihr diese meine „Bitte erfüllen werdet, sehe ich mei- „nem Ende ruhig und gelassen ent- „gegen, und bitte Gott noch in mei- „nen letzten Stunden, dafs er Euch „noch recht lange gesund erhalten „möge.“

„Lebt wohl lieber Freund und „betet für Euren getreuen Waffen- „bruder,“

„den Baron Montgreal.“

Dieser Baron und Graf Gerhard wa- ren wirklich von uralten Zeiten her

treue Brüder und Gefährten gewesen und hatten manchen gefährlichen Zug mit einander gemacht. Der Zufall trennte sie endlich, und beyde hatten seitdem sehr verschiedne Schicksale gehabt. Graf Gerhard, welcher schon von Geburt aus reich war, hatte seine Schätze durch Ranzionen und allerley glücklich ausgefallne Ritterzüge zu Summen vermehrt, dafs er mit Recht für einen der reichsten Herrn damahliger Zeit gehalten wurde.

Dem armen Baron Montgreal hingegen war das Glück nicht so günstig gewesen. Dreymahl gerieth er den Saracenen in die Hände, und diese verlangten so ungeheure Ranzionen, dafs alle seine Güter, Schlösser und ganze Habe drauf gingen. Er selbst lebte seine letzten Tage über von der Barmherzigkeit

eines seiner Vasallen, welcher auch während seiner letztern Gefangenschaft seine verstorbne Gemahlin und seinen Sohn unterstützt hatte.

Wär dem Grafen nur das geringste von des Barons misslicher Lage zu Ohren gekommen, er hätte gewifs nicht ermangelt, ihm beyzuspringen. Auch waren seine ersten Worte, nachdem er den Brief gelesen hatte:

„Bey meiner Tapferkeit, der Baron „hat mir einen Schimpf angethan, für „den er mir Genugthuung geben müsste, „wenn er noch im Stande wär, Schwerdt „und Lanze zu führen! Was hat er „denn gedacht? Die gröfste Noth, das „äufserste Elend zu leiden, indem ich „im Ueberfluss lebte, und mir, seinem „getreuen Waffenbruder und alten Kriegs-„gefährten nichts davon zu melden!

„Kannte er mich etwa nicht, dafs er „seine Zuflucht nicht zu mir nahm? „Wofür hielt er mich denn? Wifst, „junger Mensch, dafs Euer Vater einen „grofsen Fehler an ritterlicher Pflicht „und Treue begangen hat; einen Fehler, „den ich ihm blofs darum vergebe, „weil er mich zu Eurem zweyten Va- „ter ernannt hat. Ja, das will ich seyn, „wenn Ihr anders seiner, und der guten „Lehren die ich Euch allenfalls geben „kann, würdig seyd. Kommt her mein „Sohn, umarmt mich, und seyd wegen „der Zukunft aufser Sorgen, denn Graf „Gerhard nimmt Euch an Kindes Statt „auf.“

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Lidorie und der junge Mensch haben Anlage sich in einander zu verlieben.

Während dieser Scene vergofs der junge Baron häufige Thränen; wohl zu merken, er war ein schöner junger Mann, und das machte ihn noch viel interessanter: Ueberhaupt sollen auch *Männer*thränen auf ein *Weiber*herz immer sehr starken Eindruck machen. Wenn man alles das zusammennimmt, so wird man sich wohl nicht wundern, wenn Lidorie, die gefühlvolle Lidorie, welcher die Leiden anderer immer zu Herzen gingen, an seinen Leiden sehr grofsen Antheil nahm? Sie unterhielt sich den ganzen übrigen Tag hindurch mit ihrer guten Paterne von nichts als von dem armen jungen

Baron und seiner unglücklichen Lage, und meinte, es sey gar nicht recht vom Schicksale, einen Menschen so hämisch zu behandeln, der doch eine viel befsre Behandlung verdiente.

Die gute Paterne nahm das für nichts mehreres, als was es zu seyn schien, für das Geschwätz eines zwölfjährigen Mädchens, das an jedem Leiden eines Unglücklichen warmen Antheil nimmt, und antwortete ihr in demselben Tone, fing auch wohl von neuem wieder an, wenn Lidorie etwa schwieg, weil sie merkte, dafs diese Materie ihrer lieben Pflegetochter Vergnügen machte.

Der guten ehrlichen Paterne war das nicht zu verdenken: Aber wir, die wir weiter sehn — unter diesem wir verstehe ich mich und meine Leser — wir ahnden in dieser Theilnahme etwas von

Liebe, oder wenn es nicht gerade Liebe war, — denn Liebe, im eigentlichen Sinne des Worts, ist einem Mädchen von Zwölf Jahren noch nicht zuzumuthen — doch wenigstens eine gewisse Anlage zur Liebe: Und der Erfolg wird es zeigen, ob uns unsre Ahndung trügt.

Wahr ist's, wenn man von irgend jemanden sagen konnte, er sey für Lidorien geschaffen, so war's gewifs der junge Montgreal. Fürs erste war er nur um vier Jahre älter als sie; dann befafs er die nehmlichen Eigenschaften wie sie: die nehmliche Unschuld, die nehmliche Herzensgüte, die nehmliche Sanftheit, die nehmliche Fühlbarkeit. Aus seinem schönen offnen Auge blickte eine unverdorbene Seele, Grazie und männlicher Muth. Sein Körper war

voll und rund, aber verhältnifsmäfsig, sein Bein war fein aber nervig. Kurz, sein ganzes Ansehn verrieth Anmuth und Stärke, und versprach für die Zukunft einen gefühlvollen Freund und einen tapfern Krieger.

Hatte er Lidorien gefallen, so war sie ihrer Seits ihm nicht minder gefährlich gewesen. Sie war zwar nicht gerade das, was man eine auffallende blendende Schönheit nennt, aber in ihrer ganzen Person vereinigte sich eine Anmuth, ein Reiz, dem man nicht leicht widerstehn konnte. Und das ist, wie Kenner behaupten — welches ich für mein Theil diesen Kennern auf ihr Wort glaube — weit mehr als regelmäfsige Züge, denn diese mögen wohl für den Mahler und Bildhauer als Studium ihren grofsen entschiednen Werth haben: Ge-

fühl und Herz aber wissen es der Natur immer Dank, wenn sie dann und wann ein wenig von den ängstlichen Regeln abweicht.

Ihr schönes Haar war gerade dunkel genug, um ihre weifse Gesichtsfarbe noch mehr zu heben. Auf ihren Wangen schimmerte ein sanftes Rosenroth durch die feine Haut, welches sich aber bey der mindesten Bewegung, die in ihr vorging, zum schönsten Incarnat erhöhte. Ihren Mund umschwebte jene einnehmende liebenswürdige Freundlichkeit, welche immer die unzertrennliche Gesellschafterin der unbefangenen Unschuld und Seelengüte ist, und eben diese Unschuld, eben diese Seelengüte gaben ihren Blicken so etwas anziehendes, dafs man sie lieben mufste, so wie sie einen ansah. Ihre Stimme war hell

und klingend, aber sanft. Noch war ihr Körper nicht vollkommen ausgebildet, denn sie zählte ja erst zwölf Lenze: aber das, was man jetzt davon sah, kündigte eine runde und volle, aber verhältnifsmäfsige Taille an. Schon ründeten sich unter ihrem Halstuche zwey Alabasterhügel, auf deren jedem ein Rosenknöspchen durchbrach: Freylich jetzt noch ein weifses Rosenknöspchen, es war aber alle Hoffnung da, dafs es in Kurzem in ein schönes Roth übergehn würde.

Von dem letztern, was da die geschwätzige Chronik eben erzählt hat, wufste zwar der junge Montgreal nicht ein Wort, denn das war in doppelte und dreyfache Schleyer eingehüllt, durch welche seine ungeübten Augen noch nicht zu dringen verstanden; indessen

war das, was er gesehn hatte, schon überflüſsig genug, ihn unruhig zu machen.

Und der arme Mensch hatte keine Paterne, mit welcher er von Lidorien plaudern konnte, wie Lidorie von ihm plauderte! Da war niemand, den er von ihr unterhalten konnte, als er selbst, und diesem „Selbst“ erzählte er denn auch die ganze lange Nacht hindurch die schönsten Sachen von ihr. Was wär er denn auch für ein Verliebter gewesen, wenn er geschlafen hätte? Und was das für eine Freude für ihn war, als er des andern Tages von früh bis in die Nacht ungehindert um Lidorien seyn konnte, denn weil beyde noch so jung waren, so fiel es weder dem Grafen Gerhard noch der Wittwe Pa-

terne ein, ihnen dieses Vergnügen zu versagen.

Siebentes Kapitel.

Montgreal setzt sich beym Grafen so wie bey Paternen in grofse Gunst.

Wenn auch der verstorbene Baron Montgreal den Grafen Gerhard nicht ausdrücklich darum ersucht hätte, seinem Sohne seine Ritterzüge zu erzählen, so hätte er es wohl von selbst gethan, denn die alten Krieger sprechen gar zu gern von ihren Heldenthaten. Er war unerschöpflich, und wenn er mit seinen Geschichten am Ende war, so fing er wieder von vorne an. Man denke aber ja nicht, dafs diese Wiederhohlungen den jungen Montgreal ermüdeten: Im geringsten nicht! Er hörte dem alten

Ritter mit ehrfurchtsvollem Erstaunen zu, und äufserte einmahl über das andere mit einer Art von Begeisterung den Wunsch, ihm dereinst gleich zu werden. Und wärs auch nur Verstellung von ihm gewesen, die Geduld und Aufmerksamkeit des jungen Menschen hätte dem Grafen gefallen müssen; wie viel mehr mufste die aufrichtige und ungeheuchelte Bewunderung des jungen Menschen nicht dem alten Grafen schmeicheln, und ihm seine Freundschaft und Liebe erwerben?

Paterne war wirklich ein Weib, für die man Achtung haben mufste? es war also eigentlich dem jungen Montgreal nicht zum grofsen Verdienste anzurechnen, dafs er sie mit Achtung behandelte: Aber Weiber, welche schon zu gewissen Jahren gekommen sind, finden sich

immer geschmeichelt, wenn sie ein junger Mensch mit vorzüglicher Auszeichnung behandelt. Ueberdem war es auch gar nicht schwer, ihre Gunst und Zutrauen zu gewinnen, weil sie auſserordentlich gutherzig und menschenfreundlich war. Eben darum hatte ihre Tugend nicht das rauhe und zurückstossende, was die Tugend der Matronen vom gewöhnlichen Schlage hat, und das machte ihren Umgang nichts weniger als unangenehm.

Was ihn aber noch mehr in ihrer Gunst festsetzte, war folgendes:

Sie kam einmahl des Morgens in die Schloſskapelle, und fand ihn vor dem Altare auf den Knieen, ämsig beschäftigt, seine gute verstorbene Eltern aus dem Fegfeuer herauszubeten. Das war nun freylich im Grunde ein schlechtes

Compliment, das er seinen Eltern machte; aber was konnte er dafür? Er hatte in der Religion den aufgeklärtesten Unterricht von der Welt gehabt, und da hatte man ihn unter andern gelehrt: Gott sey ein alter Grifsgram, der ein unbegreifliches Vergnügen darin fänd, Menschen für kleine Fehler und Vergehen, die er selbst in ihre Natur gelegt habe — denn da er allmächtig ist, so stand es ja nur bey ihm, sie für diese Fehler zu bewahren? — wenigstens einige Zeit zu peinigen. So viele Achtung er nun auch für seine verstorbenen Eltern hatte, so konnte er doch nicht in Abrede seyn, dafs sie wohl einen oder den andern von diesen kleinen Fehlern begangen haben könnten, wofür sie jetzt in den Flammen des Fegefeuers leiden müfsten; man kann es ihm also wohl nicht verdenken,

dafs er sein möglichstes that, sie dem Teufel aus den Zähnen zu rücken.

Er war so sehr in seine Andacht vertieft, dafs er Paternen gar nicht bemerkte. Welch eine Augenweide für sie, einen jungen Menschen so inbrünstig beten zu sehen! In dieser verderbten sündhaften Welt — denn schon damahls klagten die Matronen über die verderbte sündhafte Welt — einen jungen Menschen so fromm zu finden, das war freylich keine Alltagserscheinung.

Nachdem sie sich lange genug an seiner Andacht erbaut hatte, schlich sie sich eben so unbemerkt wieder davon, und entdeckte in der Folge zu ihrer noch gröfsern Freude, dafs er dieses geistliche Exercitium alle Wochen regelmäfsig zweymahl wiederhohlte.

Von nun an bekam er den zweyten Platz in ihrem Herzen, denn den ersten hatte Lidorie; und wer sich einen Begrif machen kann, in welchem Grade sie Lidorien liebte, der wird finden, dafs dieser zweyte Platz gar nicht wenig bedeutete.

Eine Höflichkeit ist der andern werth: Dem zu folge wiefs Montgreal der guten Paterne auch in seinem Herzen ihren Platz an. Vor der Hand mufste sie aber mit den dritten vorlieb nehmen, denn noch war bey ihm das Andenken an seine Eltern zu frisch. Den ersten Platz hatte ihm aber doch Lidorie schon abdisputirt; die Rangordnung war also: Erst Lidorie, dann seine Eltern, dann Paterne.

Noch oft weinte er seinen lieben Abgeschiedenen eine stille Thräne, noch

oft war seine Stirn in düstre Nebel verhüllt: Aber Lidoriens Schönheitssonne zerstreute diese Nebel allmählig und verjagte sie am Ende ganz.

Es stumpft sich ja alles in der Welt nach und nach ab; warum nicht auch Montgreals Schmerz? Mein Gott! Man kann ja nicht ewig weinen!

Achtes Kapitel.

Man durchlebt glückliche fröhliche Tage in Gerhards Burg.

Diese Burg war der wahre Sitz von Zufriedenheit und Glückseeligkeit, die jeder ihrer Bewohner nach seiner eignen Weise ungestöhrt genofs.

Den Sommer hindurch bereifste Graf Gerhard seine Domainen, um sich an

den Scharrfüfsen und Bücklingen seiner Unterthanen zu ergötzen, und von seinen Vasallen jene Herrendienste und Huldigungen einzusammeln, welche er, wie wir weiter oben gehört haben, so theuer erkauft hatte.

Montgreal brachte seine Tage mit dem Stallmeister des Grafen zu, und lernte von ihm die muthigen Rosse herumtummeln, Lanzen brechen, das Schwerdt führen, kurz alles was zu einem vollkommenen Ritter gehört: Und wenn er dann von seinen Uebungen mit Schweifs und Staub bedeckt zurückkam, fand ihn Lidorie deswegen um nichts häfslicher.

Die Künste des Kriegsgotts, und folglich diejenigen welche sich damit abgeben, haben für das schöne Geschlecht von jeher viel anziehendes: Weiber

von Erfahrung wissen wohl warum? Diejenigen aber, die das noch nicht wissen, thäten sehr unrecht, wenn sie sich die Köpfe darüber zerbrächen, denn Mutter Natur wird ihnen schon zu seiner Zeit die gehörigen Aufschlüsse darüber geben.

Lidorie und Paterne brachten die ersten Viertelstunden jedes Tages in der Capelle zu, dann beschäftigten sie sich mit allerhand weiblichen Arbeiten, welche sie nachher unter die Armen vertheilten. Hierauf wurde gezeichnet, gestickt, oder Spitzen und Tapeten gewürkt: Dann kam der arabische Arzt, welcher Lidorien im Receptschreiben und Verbinden Unterricht gab — denn nach damahliger Sitte war das ein Hauptartikel in der weiblichen Erziehung — und Lidorie faſste diesen Unter-

Unterricht so gut, dafs sie bald eben so geschickt wurde, als der arabische Arzt.

Noch eine von Lidoriens Beschäftigungen mufs ich nicht vergessen anzuführen; nähmlich die: dafs sie sehr pünktlich die grofse Sanduhr umdrehte, und fleifsig die Minuten zählte, wenn die Zeit heranrückte, wo Montgreal gewöhnlich von seinen Uebungen zurückzukommen pflegte. Oft ärgerte sie sich in Geheim recht herzlich über den Sand, wenn er ihren Gedanken nach zu langsam rinnte. Freylich war das bis jetzt noch die Ungedult eines Kindes, aber, aber! — Gott Amor ist auch nur ein Kind, und gleichwohl soll er nicht selten erwachsenen, ja mit unter auch sogar alten Kindern manches Herzeleid machen.

Der Herbst führte wieder andre Vergnügungen herbey. Da gabs Aerndten und Weinlesen; Feste welche sehr fröhlich sind, wenn Gott ein gutes Jahr giebt: und damahls hatte er gerade ein sehr gutes gegeben. Der Landmann sieht sich dann für den Winter geborgen, und das macht ihn munter und freygebig. So oft Lidorie, Paterne und Montgreal mit einander ausgingen, wurden sie ersucht, in dieses oder jenes Bauerhaus einzutreten, wo Früchte, Milch, Reinlichkeit, guter Wille und freundliche Gesichter ihrer warteten, und jedes solche Frühstück oder Vesperbrod war ein wahres Fest für unsre jungen Leute.

Graf Gerhard sah zwar immer scheel zu solchen Festen, denn er hielt es seiner Ehre für nachtheilig, dafs seine

Tochter von solchen schlechten gemeinen Leuten etwas annähme. Untersagen konnte er es indessen doch nicht geradezu; er half sich also damit aus der Verlegenheit, dafs er Paternen auf jeden Spatziergang wenigstens viermahl mehr für die armen Leute mitgab, als ihre Früchte oder ihre Milch werth waren. Das kränkte nun freylich die guten Bauern recht herzlich, denn dadurch sahen sie sich um das Vergnügen gebracht, aus gutem Willen und ohne allen Anschein von Eigennutz zu geben. Paterne und unsre jungen Leute thaten zwar alles mögliche, sie durch gute Worte zu beruhigen, aber vergebens! Denn man mag auch sagen was man will, es ist und bleibt immer kränkend und demüthigend, wenn man für eine Gefälligkeit, oder für ein aus

gutem Herzen gegebenes Geschenck baare Bezahlung annehmen mufs, wo man auf weiter nichts als auf einen freundlichen dankbaren Blick gerechnet hat.

Ueberdem gab der Graf seinen Unterthanen an einem Sonntage ein Aerndtefest, und bey diesem hatte er nichts dagegen, dafs sich seine Tochter mit den Bäuerinnen abgab, weil Er es war, der dieses Fest gab. Montgreal mischte sich unter die Bauern, und Freude und Fröhlichkeit herrschte überall. Selbst die gute Paterne vergafs ihre funfzig Jahre, und schwärmte trotz dem jüngsten Mädchen.

Im Winter gab es oft Hirsch- Schweins- und Wolfsjagden: Und gewöhnlich wurde das Wild so gehetzt, dafs es fafst immer im Angesicht des

Schlosses seinen Tod fand, so, dafs Lidorie auch am Vergnügen der Jagd ihren Antheil bekam.

Aber da hätte man sie auch sollen lauschen sehn! Es war ihr, wie man leicht denken kann, nicht so wohl um die Jagd zu thun, als vielmehr um einen gewissen Jäger, welcher immer rüstig der erste hinter dem Wilde her war, und sich durch seine Stärke, durch seine Geschicklichkeit, durch Schnelligkeit und Leichtigkeit auf jeder Jagd auszeichnete. Wie sie dann das Fenster aufrifs, wenn sie die Hüfthörner nur von weitem hörte, und wie ihr das Herz klopfte, wenn Montgreal ganz allein hinter einen Wolf daher gesprengt kam, und die übrige Jagd erst lange hinterdrein, und wie er das Wild aufs äufserste trieb, bis der alte Graf dazu

kam und ihm den Gnickfang gab, denn das war eine Ehre, die er sich ausschliefslich vorbehielt.

Abends sezte man sich um den Camin herum und schwazte von der Jagd des heutigen Tages, von welcher sich dann der eitle Graf Gerhard gewöhnlich das ganze Verdienst anmafste, so wenig er auch manchmahl dabey gethan hatte. Wenn das Kapitel von der Jagd abgehandelt war, ging er auf seine Heldenthaten früherer Zeiten über. Manchmahl wurde auch gelesen, und zwar Bücher die von Gottesfurcht, Heldenmuth und Tugend handelten, oder Paterne erzählte allerhand lustige und abentheuerliche Geschichten und Mährchen, ein Zeitvertreib, der um desto unschuldiger war, weil man recht herzlich über ihre Erzählungen lachen

konnte, ohne dafs es auf Kosten eines dritten ging, wie das heut zu Tag in unsern Abendzirkeln oft der Fall seyn soll. Auch sang sie wohl Lieder, von denen die Uebrigen immer die Schlufsverse im Chor wiederhohlten.

Neuntes Kapitel.

Die Liebe fängt nach gerade an, sich in Lidoriens und Montgreals Herzen ziemlich unnütz zu machen.

Im Frühjahr drauf gingen die ländlichen Vergnügungen wieder an, und das Jahr verging eben so vergnügt und froh als das vorige, das darauf folgende fast auch so, aber das dritte — das war gar nicht so heiter!

So wie die Sonne der Erde, oder eigentlicher die Erde der Sonne, näher kam; die Felder und Wiesen anfingen sich in Grün zu kleiden, und die Vögel sich zu paaren, kurz so wie es lebendig in der Natur wurde, so wurde es auch in Lidoriens und Montgreals Herzen lebendig. Aber dieses Leben war nicht so heiter und fröhlich wie jenes in der Natur. Das war ein Drücken, und Klopfen, und eine Beklommenheit — wahrhaftig sie wären erstickt, wenn sie sich nicht dann und wann durch einen tiefen, recht aus dem innern des Herzens herausgeholten Seufzer ein wenig Luft gemacht hätten. Immerwährende Zerstreuungen und Abwesenheiten unterbrachen ihre Beschäftigungen. Da gabs eine peinliche Sehnsucht wenn sie nicht beysammen waren, und eine eben

so peinliche Verlegenheit wenn sie wieder zusammenkamen. Umsonst suchten sie ihre ehemahlige unbefangene Fröhlichkeit, ihren vorigen vertraulichen Ton: Die waren verschwunden!

Sie hätten sich so gern immer und ewig ansehen mögen, und wenn eins des andern Blicken begegnete, so schlugen beyde geschwind die Augen nieder, und beyder Wangen bedeckte eine glühende Röthe. So wie sie sich nur mit den Fingerspitzen berührten — und das mufste nur von ohngefähr geschehn, denn es mit Vorsatz zu thun, dazu hatten sie das Herz gar nicht — so wurden beyde wie elektrisirt. Kam in einer von Paternens Romanzen oder Balladen etwas zärtliches vor, gleich standen ihnen die Augen über und über voller Wasser.

Und ihre Nächte! die waren erst quaalvoll und unruhig! An Schlaf war gar nicht zu denken! Statt dessen gabs heftige Wallungen, und Bangigkeiten, die sie sich selbst nicht erklären konnten. Wie erquickt und erfrischt hatten sie sonst bey aufgehender Sonne ihr Lager verlassen und dem jungen Tage entgegengelächelt! Jezt war das ganz anders! Jezt gähnten sie ihm entgegen, und verliefsen ihr Lager fast immer müder und matter als sie sich niedergelegt hatten. Oft sprangen sie auf, und mufsten ein Fenster öffnen, um in der frischen Nachtluft eine Erquickung zu suchen, die sie sonst nirgends und oft auch hier nicht fanden. Und wenn dann ja einmahl die Natur auf ihrem Tribut bestand, und sich der Schlaf ihrer bemächtigte — du mein Himmel! Was

war das für ein Schlaf? Von tausend ängstlichen unruhigen Träumen unterbrochen, und unaufhörlich schwebte dem Einen des Andern Bild vor.

Das war nur erst der Anfang, so zu sagen nur der Zunder zu der Flamme die der heimtückische Gott Amor in ihren Herzen anzufachen im Begriff war. Als die Sommerhitze kam, grif die Gluth noch ärger um sich, und die armen Kinder waren um so viel übler daran, weil sie nicht wufsten wie ihnen geschah. Sie hätten freylich können ihren arabischen Arzt zu Rathe ziehen, aber vermuthlich schämten sie sich das zu thun: Und was hätte es ihnen am Ende auch geholfen? So viel ich weifs hat die ganze Materia medica für einen solchen Zustand kein Hülfsmittel.

Die Wittwe Paterne liefs sich von allem dem nichts träumen. Die gutherzigen Leute sind am wenigsten argwöhnisch. Graf Gerhard safs auf einer viel zu erhabenen Stelle, als dafs er Kleinigkeiten hätte bemerken sollen, die so unendlich tief unter ihm vorgingen. Gott Amor trieb also seinen Unfug so im Stillen fort, ohne dafs es jemanden einfiel seinen Operationen etwas in den Weg zu legen.

Zehntes Kapitel.

Die so lang verschlofsne Flamme bricht *endlich* aus.

Lidorie kämpfte lange gegen ihre geheimen Leiden; endlich aber unterlag das arme Kind. Sie bekam Fieberanfälle,

welche sich immer wieder erneuerten, und jedesmahl stärker wieder kamen. Sie mufste im Bette bleiben, und ihre Krankheit nahm so zu, dafs man sogar anfing für ihr Leben besorgt zu seyn.

Jezt gingen der guten ehrlichen Paterne erst die Augen auf.

Montgreal kam Tag und Nacht nicht von Lidoriens Bett weg, weinte und klagte dafs es einem Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, wollte verzweifeln, und schrie unaufhörlich: „Ach „lieber Gott! Nimm mein Leben, nur „erhalte Lidorien! Auch mag ich ohne „sie gar nicht leben, denn was soll ich „auf der Welt, wenn sie todt ist?“

Paternen wurde gar nicht gut bey der Sache. Sie that alles mögliche ihn zu entfernen, aber sie konnte ihn nicht los werden. Alles was sie von ihm er-

hielt, war, dafs er täglich einige Stunden zu seinen Uebungen ging, und sich in ein am Krankenzimmer gelegnes Cabinett versteckte, wenn der Graf Lidorien besuchte.

Lidorie ihrer Seits wiederhohlte den Nahmen Montgreal tausend *und* tausendmahl wenn sie in der Fieberhitze lag.

Elftes Kapitel.

Montgreal unternimmt eine Wallfahrt um Lidorien gesund zu beten.

Lidoriens Krankheit nahm *indessen* zusehends zu. Der arabische Arzt fafs mit seiner Kunst auf dem Trocknen, und wufste sich schlechterdings nicht

weiter zu helfen. Es wurden noch zwey andre sehr berühmte Aerzte zu Rathe gezogen, aber denen gings um kein Haar besser. Die ganze Burg war in der äufsersten Bestürzung. Montgreal verlohr den Kopf. So gar den Grafen Gerhard verliefs seine sonst unerschütterliche Gravität und machte der zärtlichen Theilnahme Platz. Die Wittwe kniete vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen auf ihrem Betschemel und benezte ihn mit ihren Thränen.

Eines Tages verliefs sie ihn plötzlich wie durch Inspiration getrieben und suchte Montgreal auf:

„Lieber Freund," sagte sie, „es ist „vielleicht noch ein Mittel, Lido„rien zu retten, wenn anders Gott „nicht unwiederruflich beschlossen hat,

„sie zu sich zu nehmen. Zehn „Meilen von hier ist ein wunderthäti- „ges Gnadenbild. Ihr müfst baarfufs „dahin gehn, und eine grofse Wachs- „kerze mitnehmen, die sieben Stunden „brennt. Bis diese Kerze verlöscht, „müfst ihr vor dem Gnadenbilde lie- „gen bleiben und beten, dann drey „Messen hören, während der lezten „communiciren, und beym Weggehn „ein Goldstück zur Unterhaltung der „Capelle in den Opferstock stecken. „Auch müfst Ihr eine Flasche mit dem „Wasser anfüllen, das aus einem Mau- „ersteine der Capelle tropft, und es der „Kranken bringen.“

„Nur geschwind!“ schrie Montgreal, „sagt mir nur wo der Weg hingeht, „ich eile den Augenblick. Ich werde „den Weg zu Fufse hinmachen, wie Ihr

„sagt,

„sagt, aber Ihr müfst dafür sorgen, daſs „mir das schnellste Pferd des Grafen „nachgeschickt wird, damit ich, wenn „die Flasche gefüllt ist, recht geschwind „wieder zurück seyn kann. Aber — „nur eins setzt mich in Verlegenheit — „ein Goldstück, sagt Ihr, muſs ich in „den Opferstock stecken? — Wo neh- „me ich das her? Ich habe in der Welt „nichts!“

„Ey dafür ist schon gesorgt,“ erwiederte Paterne. „Das Pferd soll Euch „nachgeschickt werden, und hier“ — bey diesen Worten zog sie ihren Beutel, „hier sind zwey Goldstücke: Das Eine „steckt in den Opferstock, und das an- „dre könnt Ihr unter die Armen ver- „theilen.“

Graf Gerhard trat gerade ein als sie die leztern Worte sagte, und sah die

beyden Goldstücke. Da gabs viel zu keifen und zu schmählen, denn es fuhr ihm gewaltig in die Nase, dafs sich Paterne anmafste eine Ausgabe bestreiten zu wollen, die eigentlich ihn anging. Er gab ihr ihre beyden Goldstücke zurück, und händigte dafür Montgreal vier andre ein, mit dem Befehl drey davon zu einer milden Stiftung anzulegen, aber dabey ja nicht zu vergessen, den Nahmen des Grafen Gerhard mit allen Titeln und Ansprüchen gebührender Mafsen in die Kirchenregister eintragen zu lassen. Ueberdem versprach er, ihm zwey seiner besten Jagdpferde nachzuschicken, damit er um desto eher wieder zurück seyn könne.

Montgreal machte sich sogleich auf den Weg mit blofsem Kopfe und Füfsen,

und eine grofse Wachskerze in der Hand.

Er hatte kaum fünfhundert Schritte gemacht, so bluteten ihm die Füfse schon, denn er war das Baarfufsgehn nicht gewohnt. Aber daraus machte er sich wenig: Dieses Blut flofs ja für seine Lidorie! Er setzte seinen Marsch ununterbrochen, und ohne nur ein einzigesmahl auszuruhen fort, und langte glücklich mit Sonnenuntergang bey der Capelle an. Er brachte die Nacht bey seiner brennenden Kerze unter Gebet zu. So wie sie verlöschte, graute der Tag. Die Geistlichen kamen, er hörte seine drey Messen, kurz, that alles nach Vorschrift, schwang sich dann auf sein Pferd, und nun gings in vollem Rennen nach Hause, so geschwind, dafs er schon in der

Burg war, als man ihn noch in der Capelle glaubte.

Wie grofs war seine Freude, als er hörte, dafs Lidorien gerade zu der Zeit, da er die erste Messe gehört hatte, ein Geschwür in der Brust von selbst aufgegangen sey, worauf sie sich sowohl befand, dafs sie die Aerzte völlig aus der Gefahr gesprochen hatten.

Dem ohnerachtet trank sie die Flasche mit dem wunderthätigen Wasser aus, und daran that sie recht sehr vernünftig, denn wenn so etwas nichts hilft, so kann es doch wenigstens nichts schaden: Man hat dann das seinige gethan, und das Gewissen ist ruhig.

That nun das Wasser seine Schuldigkeit, oder das aufgegangne Geschwür, oder die Aerzte, genug Lidorie besserte sich zusehends, so, dafs sie bald völlig

gesund wurde; und das zu jedermanns Freude: Wer sich aber am mehresten darüber freute war — ja, dafs ich ihn erst nennte! Als ob sich das nicht von selbst verstünd!

Zwölftes Kapitel.

Was auf Lidoriens Genesung erfolgte.

Sobald Lidorie ihr Zimmer verlassen konnte, war ihr erster Gang in das Oratorium; das war aber nur eine Andacht *ad interim*, wie wir Gelehrten zu sagen pflegen: Denn sie hatte den festen Vorsatz, sobald sie bey Kräften seyn würde, selbst eine Wallfahrt zu jenem Gnadenbilde zu thun, dem sie ihre Genesung verdankte. Nach geendigtem Gottes-

dienst fiel ihr ein in einen kleinen Garten zu gehn, der ihr Lieblingsaufenthalt war, was man ihr auch nicht verargen kann, denn Montgreal war es, der ihr diesen Garten angelegt hatte.

Freylich war er während ihrer Krankheit ein wenig vernachläfsigt worden, aber seit ihrer Besserung war dem schon wieder abgeholfen. Es war so gar eine neue Parthie hinzugekommen. Diese Parthie war ein Hügel, auf welchem eine junge Cypresse, die Wurzeln aufserhalb der Erde, lag, als ob sie ein Sturm umgerissen hätte; Aber diese Cypresse war ringsum von blühenden Rosensträuchen so verdeckt, dafs man kaum etwas davon sah.

Lidorie verstand den Sinn dieser Allegorie auf den ersten Anblick; auch wurde es ihr nicht schwer zu errathen,

wer der Erfinder davon sey? Und zum Lohn dafür schenkte sie ihm einen so zärtlichen liebevollen Blick, dafs der gute Montgreal auf der Stelle seine Füfse noch einmahl daran spendirt, und zu dem bewufsten Gnadenbilde gewallfahrtet hätte, wenn er sich damit einen zweyten solchen Blick hätte verdienen können.

Indem er sich das so selbst in die Ohren flüsterte, und indem sich Lidorie ihrer Seits mancherley schöne Dinge über ihren Geliebten vorplauderte, brach auf einmahl eine ganze Menge schöner junger Mädchen aus einem Gebüsch heraus: Alle waren weifs gekleidet, und trugen Körbchen voll Rosenblätter, welche sie auf die Cypresse streuten, so dafs man nun gar nichts mehr von ihr sehen konnte.

Hierauf hielt die Hübscheste von ihnen eine kleine Anrede aus dem Stegreif, und überreichte Paternen, Lidorien und Montgreal Blumensträufse. Als sie sich dem letztern näherte wurde sie ein wenig roth und sah Lidorien an; Lidorie erröthete auch: Montgreal bemerkte das, zog sich und sie aber dadurch aus der Verlegenheit, dafs er seinen Straufs Paternen übergab, indem er behauptete, er gehöre ihr, weil sie durch ihre unermüdete Sorgfalt und Pflege das gröfste Verdienst um Lidoriens Genesung habe. Es gab hier einen kleinen grofsmüthigen Wettstreit, welchem Paterne dadurch ein Ende machte, dafs sie alle drey Bouquets zusammen nahm, und den Vorschlag that, sie zum ewigen Andenken in der Schlofscapelle aufzustecken, wel-

cher auch einstimmig angenommen wurde.

Man begab sich also sogleich dahin; die Mädchen folgten ihnen, und stimmten in der Capelle einen so harmonischen herzerliebenden Gesang an, dafs es recht entzückend zu hören war.

Graf Gerhard wurde dadurch herbeygelockt, und man denke ob dieser Gesang bezaubernd war, da er sogar seine Hoheit darüber vergafs, und seine Hochgebohrne Stimme in diese tiefgebohrnen Stimmen einzumischen sich herabliefs. So alt er auch war, sang er doch noch einen männlich starken aber angenehmen Bafs; Montgreal schonte seinen Tenor auch nicht, welches ihm Lidorie eben nicht schlechten Dank wufste, und so gab es ein sehr schönes Ganzes.

Der Graf war so aufgeräumt, dafs er die Mädchen zur Tafel behielt, und sie — o Wunder über Wunder! — sogar mit sich an einem Tische speisen liefs.

Unter allen Vorzügen der ländlichen einfachen Feste ist gewifs der nicht der geringste, dafs sie den Menschen auf seine wahre Menschheit zurückführen, und die armseeligen Schranken vergessen maehen, in die ihn Vorurtheile, kindischer Stolz und Eitelkeit einzwängt.

Nach der Tafel hohlte der arabische Arzt seine Laute: Man tanzte, und so verstrich der übrige Tag in wahrer Herzensfröhlichkeit.

Dreyzehntes Kapitel.

Auf welche Art Lidorie und Montgreal erfahren, dafs sie in einander verliebt sind.

Einige Zeit drauf schlug Paterne unsern jungen Leuten vor in einem einsamen Gehölz, das ziemlich weit vom Schlosse abgelegen war, zu frühstücken. Der Vorschlag wurde so gleich angenommen, und ausgeführt; man machte sich schon auf einen recht fröhlichen Morgen gefafst: Aber leider befriedigte der Erfolg nicht ihre schönen Erwartungen!

Paterne hatte eine so feyerliche, frostige, ernsthafte Miene, die man sonst gar nicht gewohnt war an ihr zu sehen, und die unsern jungen Leuten einen peinlichen Zwang auferlegte.

Endlich öffnete sie den Mund, und brach in folgende Worte aus:

„Es geschah nicht etwa um Euch „eine angenehme Unterhaltung zu ver- „schaffen, meine Kinder, dafs ich Euch „den Vorschlag that, hier zu früh- „stücken: Ich that es, um über einen „äufserst wichtigen Gegenstand mit „Euch zu sprechen, von welchem das „Wohl und die Ruhe Euers ganzen „künftigen Lebens abhängt:“

Lidorie und Montgreal safsen unbeweglich, starrten sie mit weit offnen Augen an, und getrauten sich kaum Odem zu schöpfen, ob sie das jetzt gleich mehr als jemahls nöthig gehabt hätten, denn die Art wie Paterne diese Worte sagte hatte die beyden armen Kinder so erschreckt, und so ängstliche

Erwartungen in ihnen erregt, dafs sie fast erstickten.

Paterne wandte sich jetzt an Lidorien, und fuhr fort:

„Ihr glaubt meine liebe Lidorie, „Ihr seyd jetzt wieder völlig herge- „stellt? Und ihr mein Sohn, Ihr hal- „tet Euch für recht sehr gesund? Mit „nichten, meine lieben Kinder! Ihr „seyd beyde recht sehr gefährlich „krank! Ihr leidet an einem Uebel, „von welchem Ihr vielleicht in Eu- „rem Leben nicht genesen werdet. „Eure Krankheit heifst Liebe!“

Jetzt verlohren unsre jungen Leute in allem Ernste ihre ganze Fassung. Beyder Wangen glühten, beyde getrauten sich nicht aufzublicken, ihre Herzen klopften und es war ihnen bald

siedend heifs, bald lief ein eifskalter Schauder durch ihren Körper.

Jetzt verliefs Paterne ihre strenge Ernsthaftigkeit.

„Ja, meine Kinder,“ fuhr sie in ei-
„nem mildern Tone fort, indem sie
beyder Hände ergriff, „Eure Liebe
„hat den höchsten Grad erreicht, das ist
„zu deutlich sichtbar; sie wird sich
„vielleicht nur mit Eurem Leben en-
„den: Aber Ihr müfst darüber nicht
„sogar sehr erschrecken. Wenn auch
„die Liebe oft in eine gefährliche
„Krankheit ausartet, so ist sie darum
„nicht immer ein heilloses Unglück.
„Nur mufs man das Feuer nicht zu
„lange unter der Asche glimmen las-
„sen: Man mufs ihm Luft machen.
„Das Geheimnifs ists, was in dergle-
„chen Fällen gefährlich werden kann.

„Wer in andrer Angesicht seine Reise „macht, der geräth gewifs nie auf ge- „fährliche Abwege. Wir dürfen daher „keine Zeit verlieren, meine Kinder, „der Graf unser gnädiger Herr mufs „von allem unterrichtet werden.“

„Alles, liebe Mutter,“ schrien beyde zu gleicher Zeit, indem sie ihr um den Hals fielen, „Alles, nur das nicht!“

„Ich fühle es nur alzuwohl, liebe „Mutter, dafs Ihr Recht habt!“ fuhr Montgreal fort, „Ich bin sehr krank, „und meine Krankheit wird nur mit „meinem Leben aufhören, das fühle „ich auch. Dafs der Herr Graf Ursache „hat, recht von Herzen auf mich böse „zu seyn, das sehe ich auch ein, ob ich „gleich im Grunde nicht das geringste „dafür kann. Auch bin ich mit Euch „vollkommen einverstanden, dafs er die

„Sache erfahren muſs, und sollte es „auch mein Leben kosten, denn wenn „er mir Lidorien versagte, so wär es „um mein Leben ganz sicher gethan: „Aber ich kann ihm das Bekenntniſs „nicht ablegen! Dazu habe ich den „Muth nicht!“

„Ich auch nicht!“ stammelte Lidorie.

Paterne besann sich ein wenig —

„Nun gut, meine Kinder,“ sagte sie. „Ich will für Euch reden. Ihr habt „wenigstens einen Advokaten, der es „gut mit Euch meint.“

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Paterne eröffnet dem Grafen das Geheimnifs. Wie er sich dabey benimmt.

Sie machten sich auf den Rückweg. Montgreal hörte nicht auf von seiner Angst zu reden, denn er meinte, der Graf würde ihm Lidorien ganz gewifs versagen, weil er ein solches Glück so wenig verdiene, und auch viel zu arm für sie sey.

Lidorie trippelte fort, ohne ein Wort zu sagen. Dann und wann drängte sich ein tiefer Seufzer aus ihrer vollen Brust; dann und wann kehrte sie sich weg um eine Thräne unbemerkt abzuwischen, die von ihren Wangen herabperlte; mit unter warf sie einen verstohlnen Blick nach den Liebling

ihrer Seele, zog ihn aber gleich wieder zurück, aus Furcht, man möchte den lieben Dieb ertappen, und richtete ihre Augen gen Himmel, als ob sie sagen wollte: „Lieber Gott! Lafs mir „den, den mein Herz gewählt hat!“

So wie sie dem Schlosse näher kamen vermehrte sich die Bangigkeit unsrer beyden Verliebten mit jedem Schritte. In dem einen Augenblicke hätten sie es für ihr Leben gern gesehn, wenn das ganze Geheimnifs schon herausgewesen wär, um doch zu wissen, ob sie Leben oder Tod zu gewarten hätten; und gleich darauf wünschten sie wieder, der Graf möchte noch nicht nach Hause seyn, damit der entscheidende Augenblick noch verzögert würde. Als sie anlangten fand sichs wirklich, dafs der Graf noch nicht zurück war, und

das war ihnen wieder nicht recht. Mit Zittern und Zagen sahen sie seiner Rückkunft entgegen.

Wie den armen Kindern das Herz klopfte, als sie den Huftritt seines Pferdes im Schlofshofe wiederhallen hörten! Paternens Hände ergreifen und sie schweigend an ihren Busen drücken, das war alles was sie vermochten; dann machten sie sich geschwind davon: Lidorie flüchtete sich in ihr Zimmer, und Montgreal hinter ein Gebüsch.

Die eine sah hinter ihrem Vorhange und der andre hinter seinem Busche hervor, die gute Amme sehr wichtig auf den Grafen losgehn, und ein paar Worte mit ihm sprechen: Dann begaben sich beyde nach dem einen Pavillon der Burg, wo ein Gemach war, in

welchem gemeiniglich die wichtigsten Familienangelegenheiten verhandelt wurden, weil es das abgelegenste war. Gewifs wären beyde für Angst in Ohnmacht gefallen, wenn sie für Ungedult hätten dazu kommen können! Ihre Pulse schlugen so heftig, als ob sie die Adern zersprengen wollten.

Montgreal machte einige schüchterne Schritte gegen den Pavillon, zog sich aber schnell wieder zurück, aus Furcht bemerkt zu werden; dann blieb er wieder plötzlich stehn, und horchte ob er etwas von Paternens Gespräch mit dem Grafen verstehn könnte, ohnerachtet das schlechterdings wegen der grofsen Entfernung unmöglich war.

Lidorie, welche wie Espenlaub zitterte, lief vom Fenster zur Thüre ihres Zimmers, dann wieder von der Thür

zum Fenster, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Angst und Ungedult jagten sie von einem Orte zum andern. Dann und wann lief sie bis zur Stiege, wagte auch wohl einige Stufen hinabzusteigen, wobey sie sich aus Schwäche an die Mauer anhalten mufste: Aber bey dem geringsten Geräusch das sie vernahm, lieh ihr die Furcht Kräfte, pfeilschnell wieder in ihr Zimmer zurückzulaufen; hier hatte sie kaum einige Minuten hinter dem Vorhange gelauscht, so trat sie ihren vorigen mühsamen Marsch auf den Fufszehen wieder an, klimmte vier oder fünf Staffeln hinab, und liefs sich durch das unmerkbarste Geräusch des kleinsten Luftzugs, der etwa über ihr hinsäuselte, wieder zurückscheuchen.

Endlich ging die Thür des Thürmchens auf. Kein Verbrecher, welcher das Leben verwürkt hat, kann mehr zittern, indem sich die Thür seines Kerkers öffnet und er zur Anhörung seines Urtheils abgeholt wird, als Lidorie und Montgreal jetzt zitterten. Aber wie sehr vermehrte sich diese Angst erst, als der Graf mit einem sehr ernsthaften Gesicht zum Vorschein kam, und den jungen Montgreal mit lauter Stimme rufte.

Wer nicht zum Vorschein kam, das war Montgreal, ob ihn gleich der Graf zum zweytenmahle rufte, denn der war hinter seinem Busche wie festgewurzelt. Indessen rufte ihn Paterne auch, und im Tone ihrer Stimme lag ein gewisses Etwas, das ihm keinen ganz unglücklichen Ausgang dieser Conferenz

ahnden liefs. Er wagte sich also ganz blafs und niedergeschlagen hinter seinem Schlupfwinkel hervor; je näher er aber dem Grafen kam, je kleiner und langsamer wurden seine Schritte; die Augen getraute er sich gar nicht aufzuschlagen: Endlich blieb er gar stehn, und er stände vielleicht noch dort, wenn ihm nicht Paterne zugerufen hätte: „Kommt näher, mein Sohn, und fürch„tet Euch nicht. Der Graf unser gnä„diger Herr will Euch glücklich ma„chen!“

Auf einmahl sprang Montgreal herbey, stürzte vor dem Grafen nieder, und umarmte seine Kniee.

„Steht auf junger Mann, und hört „mich an,“ sagte dieser. „Ja, ich er„laube Euch, um die Hand meiner „Tochter Euch zu bewerben, denn Ihr

„seyd aus einem alten und berühmten
„Geschlecht. Aber Ihr wifst es selbst
„dafs Ihr arm, und bis jetzt noch ohne
„Verdienst seyd, weil Ihr Euch noch
„nichts in der Welt versucht habt;
„Und um auf Lidoriens Besitz Anspruch
„zu machen, dazu gehört etwas Vermö-
„gen und sehr viel Ruhm und An-
„sehn. Diese müfst Ihr Euch erwerben,
„dann sollt Ihr mein Schwiegersohn
„werden. Geht, bekämpft Mauren,
„Saracenen und andre Ungläubige;
„macht ihre Anführer zu Gefangnen,
„und lafst Euch theures Lösegeld für
„sie bezahlen: Plündert Moscheen, Syna-
„gogen, Schlösser und Städte, denn al-
„les ist gute Beute was den Ungläubi-
„gen zugehört. Kurz, wenn Ihr mit
„Eurem Schwerdte nur den zehnten
„Theil von dem erobert, was meiner

„Tochter Mitgabe beträgt, so bin ich „zufrieden: Ich verlange nicht mehr, „und verlange es blofs des Nahmens „wegen. Vergefst nur nicht, dafs Ihr „Euch vor allen Dingen durch edle „tapfre Thaten der Ehre werth machen „müfst, mein Schwiegersohn zu wer- „den. Drey Jahre bewillige ich Euch „dazu. Wenn Ihr nach Verlauf dieser „Zeit mit Ruhm und Ehre beladen zu- „rückkommt, dann verdient Ihr in mei- „ne Verwandtschaft aufgenommen zu „werden, und auf diesen Fall giebt „Euch Graf Gerhard sein ritterliches „Wort, dafs Ihr der Gatte seiner Toch- „ter Lidorie werden sollt.“

„Ach, gnädiger Herr!“ versetzte Montgreal, „vermögt' ichs Euch zu sa- „gen, wie mein Herz von Entzücken „und Dankbarkeit durchdrungen ist!

„Aber die ausgesuchtesten Worte wür-
„den das nicht schildern, was in mir
„vorgeht. Ja, gewifs werde ich mich
„in diesen drey Jahren der schönen Li-
„dorie und ihres erlauchten Vaters
„würdig machen, oder ich sterbe mit
„den Waffen in der Hand. — Aber
„gnädiger Herr, noch bin ich nicht
„Ritter, habe auf der weiten Welt
„nichts als das Schwerdt, das mir mein
„seeliger Vater vermacht hat —“

„Jüngling!“ antwortete der Graf ein wenig empfindlich, „Ihr vergefst,
„dafs Ihr mit dem Grafen Gerhard
„sprecht!“

„Verzeiht, gnädiger Herr! Ich kenne
„Eure Grofsmuth!“

„Nun so rechnet auf dieselbe. Mor-
„gen könnt Ihr anfangen Euch fertig
„zu machen. Ich nehme es über mich

„Euch stattlich auszurüsten. Innerhalb „acht Tagen seyd Ihr Ritter!“

Paterne hatte indessen den Grafen und Montgreal verlassen, und ging Lidorien aufzusuchen. Sie fand das gute Kind mehr todt als lebendig, und das war auch kein Wunder. Sie hatte am Fenster gelauscht; verstanden hatte sie kein Wort von dem was gesprochen wurde, aber des Grafen feyerliches Gesicht, die Schüchternheit mit welcher sich Montgreal ihm näherte, die Heftigkeit womit er zu seinen Füsen hinstürzte, alles das waren Dinge aus denen sie nichts Gutes prophezeyte. Sie hatte ihrer Meinung nach schon zu viel zu Ihrem Unglücke gesehn, um noch mehr sehn zu wollen; Sie verliefs also trostlos das Fenster und warf sich in einen Armsessel, in welchem

sie in dumpfer Betäubung liegen blieb, bis Paterne erschien. Diese hatte alle Mühe von der Welt, sie zu überreden, dafs ihr Zustand nicht so trostlos und ihr Vater nicht so hartherzig sey, als sie sich einbilde. Endlich fing sie an ihr zu glauben, und liefs sich bereden vor ihrem Vater zu erscheinen.

So wie sie dieser ansichtig wurde, streckte er ihr seine Hand entgegen, und dadurch bekam sie wieder Muth.

„Komm näher, liebe Tochter!“ sagte er. „Fürchte keinen Verweifs von mir, „Paterne hat mir schon gesagt, dafs du „ein gutes Kind bist, und keinen ver- „dienst. Sie hat mir alles erzählt. „Wisse, es hängt nur von diesem jun- „gen Menschen ab, ob er sich der Ehre „würdig machen will, dein Gemahl zu „werden. —“

Er hätte noch mehr gesagt, aber mit einem Mahle lag Lidorie ohnmächtig in Paternens Armen. Man brachte sie bald wieder zu sich, und jetzt sank sie dankbar in die Arme ihres gütigen Vaters, und stammelte ihm ihren Dank, denn reden konnte sie für Entzücken noch nicht.

Montgreal stand indessen Wonnetrunken dem Mädchen seines Herzens gegen über und — doch meine Leser werden ohne dafs ichs erst herschreibe errathen, dafs er ihr die zärtlichsten Blicke von der Welt zuwarf, woran sie es ihrer Seits auch wahrhaftig nicht fehlen liefs, denn so etwas versteht sich ja von selbst: Wenn die Herzen so sehr in Bewegung sind, so versagt die Zunge ihre Dienste, und da müssen die Au-

gen das ihrige thun, denn sagen mufs man sich doch etwas.

Aber man hätte Lidorien erst hören sollen, als sie mit Paternen allein war! Da liefs sie ihren Empfindungen erst freyen Lauf, denn in Gegenwart ihres Liebhabers ist ein wohlgezognes sittsames Mädchen immer ein wenig zurückhaltend. — Das hat auch seine sehr weisen Ursachen: Es ist nicht gut, wenn die jungen Herrn ihren Mädchen gar zu tief in die Herzen gucken, denn auch die Bescheidensten werden dadurch manchmahl übermüthig. — Wie sie sie ihre zärtliche Mutter, ihre liebevolle Freundin, ihre Wohlthäterin nannte, wie sie sie küfste, wie sie in ihre Arme sank, ihr dankbare Thränen weinte, und von einer glücklichen Zu-

kunft die lachendsten Träume vor-
schwärmte!

Funfzehntes Kapitel.

Montgreal macht sich zur Abreise fertig, und bekömmt schöne Geschenke.

Gleich des andern Tages fing also Montgreal seine Zubereitung zum vorhabenden Ritterzuge an, worinn ihn nichts unterbrach, als die Besorgung seiner Rüstung, seiner Pferde, und das Durchlesen der Rittergesetze. Wenn ich sage, es unterbrach ihn nichts, so verstehe ich das nur von seinen Handlungen, denn was seine Gedanken betraf, ja da unterbrach ihn wohl der Gedanke an Lidorien unzäh-

lige Mahl. Hatte er doch nur im Grunde diesen einzigen Gedanken!

Jetzt bekam er sie aber blofs bey Tische zu sehn, wo ihnen der Graf volle Freyheit liefs, sich nach Herzenslust mit einander zu unterhalten. Hier wiederhohlte er ihr ohne Aufhören, dafs er entweder den Tod finden, oder nach drey Jahren ganz gewifs ihrer würdig zurückkommen würde. Auch sagte er bey dieser Gelegenheit, dafs er sich den Ritter mit der schönen Hofnung nennen würde, so lange bis er es so weit gebracht hätte, sich den glücklichsten aller Ritter nennen zu können.

Eines Tages benutzte er die Gelegenheit wo der Graf bey sehr guter Laune war, und sprach Lidorien um ein Geschenk von ihrer Hand an. — Sie

wurde

wurde feuerroth. Der Graf nickte ihr bedeutend zu, als wollte er sagen: „Er „hat Recht, du mufst ihm eines geben!“ Paterne lächelte, nahm Lidorien bey der Hand, sagte zu Montgreal: „Nur eine „kleine Gedult, wir werden mit der „Antwort nicht lange ausbleiben!“ und führte sie mit sich fort.

Sie kamen wirklich beyde sehr bald wieder zurück. Lidorie sträubte sich zwar unter der Thür noch ein wenig, aber auf Paternens Zureden trat sie doch ein, trippelte schüchtern auf ihren Vater zu, und überreichte ihm ein Päckchen, mit den Worten: „Ich hatte „mir ohnehin vorgenommen, Gnädigster „Herr Vater, Euch diese meine Arbeit „zu überreichen, so bald ich damit „fertig seyn würde, damit Ihr nach

„Eurer Willkühr damit schalten und „walten möchtet.“

Der Graf öffnete das Päckchen. Es war eine lichtgraue seidne Schärpe darinn, welche Lidoriens schöpferische Hand mit Rosen, Vergifsmeinnicht und brennender Liebe rund um besäet hatte. In der Mitte prangte ein Lorbeerkranz, um welchem diese Worte standen: „Deren wird Ritter Montgreal „viele erkämpfen.“

Unter dem Lorbeerkranze war ein Myrthenzweig aufgezeichnet gewesen, der aber wieder verwischt war; indessen doch nicht so ganz, dafs man nicht die Spuren davon noch hätte sehn können: Der Graf wurde ihn gewahr und lächelte darüber. Lidorie gerieth in die äufserste Verlegenheit. Aber diese Verlegenheit verwandelte sich bald in

sanfte Freude, als der Graf zu ihr sagte: „Meine Tochter, du mufst das ausfüh„ren, was du da angefangen hast. Auf „die Bedingung, dafs er durch Tapfer„keit und Muth errungen wird, kann „man immer Minnesold versprechen „Ein solches Versprechen hat schon „manchen tapfern Rittersmann grofs und „berühmt gemacht. Stick also den „Myrthenzweig nur vollends aus, aber „zu den Worten: „Deren wird „Ritter Montgreal viele er„kämpfen," mufs noch hinzu kommen: „um Lidoriens Hand zu „verdienen."

Bey diesen Worten gab er ihr die Schärpe zurück. Lidorie stürzte ihm voller Entzücken in die Arme und gab ihm einen zärtlichen aber ehrerbiethigen Kufs, indessen Montgreal die Hand

des Grafen dankbar an sein klopfendes Herz drückte.

Jetzt liefs der Graf ein Schild hereinbringen, welches er für Montgreal hatte verfertigen lassen, und ganz nach der Angabe des jungen Ritters gemacht war.

Dieser hatte alle Sterne, die nur am Pol zu sehen sind, ihrer Ordnung nach darauf eingraben lassen. Sie waren glatt geschliffen und ein punctirter matter Grund erhob ihren Glanz. Der einzige Polarstern zeichnete sich unter ihnen dadurch aus, dafs blofs sein Umrifs durch geschliffne Linien angegeben war, welche eine Art von Rahmen um ein L formirten, das in ihrer Mitte aus stählernen Stiften, welche auf Art der Edelsteine geschliffen, angebracht war, und bey jeder Wendung einen aufserordent-

lichen Glanz von sich warf. Rund um das Schild herum las man die Inschrift: Sie ist mein Polarstern.

Montgreal nahm das Schild, übergab es dem Grafen indem er sich auf ein Knie niederliefs, und bat ihn um die Erlaubnifs es tragen zu dürfen:

„Ich werde es eigenhändig an Eu„ren Arm befestigen," sagte der Graf, „wenn ich Euch zum Ritter schlage. „Vorher werde ich aber selbst ein oder „zwey Rennen damit machen um es „einzuweyhen, dadurch wird es gleich„sam mein, und ich theile ihm jene „unüberwindliche Siegerkraft mit, wel„che von jeher die Waffen der Grafen „Gerhard vor allen andern ausgezeich„net hat."

Nun war die Reihe an Paternen:

„Mein Sohn,“ sagte sie, „da Euch „jedermann Geschenke giebt, so will „ich mit dem meinigen auch nicht zu„rück bleiben.“

Bey diesen Worten zog sie eine grofse silberne Medaille heraus, worauf eine heilige Jungfrau sehr schön geprägt war. Unten dran hing ein ungeheurer Rosenkranz mit einem Krucifix.

„Versäumt ja keinen Tag diesen Ro„senkranz zu beten,“ fuhr sie fort, „und seyd gewifs versichert, dafs auch „ich keinen Tag aussetzen werde, für „den glücklichen Erfolg Eures Zuges „zu beten.“

Die Stimme versagte ihr bey diesen Worten. Schluchzend zog sie den jungen Ritter zu sich hin, drückte ihn an ihre Brust, hielt ihn ihre ehrwürdige Wange hin, auf welche er einen

ehrfürchtsvollen Kufs drückte, so wie ein ehrerbiethiger Sohn seine ihn liebende Mutter küfst.

Sechzehntes Kapitel.

Graf Gerhard stellt bey Gelegenheit des Ritterschlags seines künftigen Schwiegersohns ein grofses Fest an, bey welchem unter andern auch ein gewisser Graf Cedramont sich einfindet. Eine kleine Beschreibung dieses Herrn.

Endlich erschien der grofse Tag, an welchem der junge Montgreal dem edlen Ritterorden einverleibt werden sollte. Graf Gerhards Eitelkeit liefs es nicht anders zu bey dieser Gelegenheit seinen Glanz durch ein prächtiges Fest

in seiner vollen Herrlichkeit zu zeigen, zu welchem alle Edle, Ritter und Herrn aus der ganzen Nachbarschaft eingeladen wurden. Sie erschienen auch alle dabey: Vor der Hand wollen wir aber nur einen unter ihnen in besondere Erwägung ziehen; die Folge dieser Geschichte wird es ausweisen, warum wir das thun.

Dieser Eine also war der Graf Cedramont, Schwager des Grafen Gerhard, dessen Schwester er vor ohngefähr zwanzig Jahren geheyrathet hatte, welche aber schon im ersten Jahre ihrer Ehe wieder gestorben war. Verschiedene Familienstreitigkeiten hatten bey dieser Gelegenheit die beyden Schwäger entzweyt, so dafs sie seitdem nicht mehr zusammengekommen waren, denn der eine war so stolz und starrköpfig als der

andre. Indessen muſs ich hier zur Steuer der Wahrheit sagen, daſs dem Grafen Gerhard seine natürliche Herzensgüte nicht zuliefs, seinem Schwager so gehässig zu seyn, als dieser ihm war.

Indessen hatte sich die letztre Zeit her ein benachbarter Ritter — die Schlösser der beyden Schwäger lagen nur sechs Meilen von einander — der Eintracht und Ruhe liebte, alle Mühe gegeben, sie wieder mit einander auszusöhnen. Graf Gerhard fand sich bereit dazu, benutzte also die Gelegenheit und liefs seinen Schwager zu diesem Ritterfeste einladen. Graf Cedramont nahm die Einladung an, und stellte sich ein.

Lidorie und Montgreal hatten alle Mühe von der Welt das Lachen zu ver-

beifsen, als sie ihn sahen angestochen kommen.

Ein Zwerg kam voraus, welcher vor der Zugbrücke stehen blieb, und mit lauter Stimme rief: „Ihr Hofgesinde „und Dienstleute des Grafen Gerhard, „meldet Eurem Herrn, dafs sein Schwa„ger und getreuer Nachbar, der Graf „Cedramont anzukommen im Begrif „ist.“

Bald drauf kam der Graf selbst zum Vorschein, und man lese folgende Beschreibung von seiner Person, wenn man sich einen kleinen Begrif machen will, wie er aussah.

Mutter Natur mufste in einer gar drollichten Laune gewesen seyn als sie ihn machte. An einen Zwergskörper hatte sie die Arme und Beine eines Riesen befestigt: Doch versteht sich das

nur von ihrer Länge, nicht aber von ihrer Dicke, denn sie waren so dünn, dafs der Graf einer gewifsen Gattung Gartenspinnen gar nicht ungleich sah. Auf diesem Körper safs ein Kopf von einer so ungeheuren Dicke und Gröfse, dafs man Mühe würde gehabt haben zu begreifen wie er sich im Gleichgewicht erhalten könne, wenn sich nicht zu beyden Seiten die Schultern bis einen Finger breit über die Ohren hinauf erhoben hätten, um ihn aus Nachbarlicher Freundschaft zu unterstützen. Was auf diesem Kopfe wuchs war mehr eine Art von Wolle als Haar, deren Farbe sehr schwer zu bestimmen war. Sein Gesicht pafste vollkommen zur übrigen Garnitur.

Die Schönheit des Ganzen zu vermehren waren hier und da allerley Cir-

cumflexe und Verstümmlungen angebracht, Folgen von so mancherley Händeln, die ihm sein Uebermuth zugezogen hatte.

An dem einen Knie zum Beyspiel waren ihm einige Flechsen beschädigt worden, so dafs er das Bein nur mit Mühe hinter dem andern drein schleppte. Da war ihm der Arm gebrochen worden, wodurch er viel kürzer war als der andere, und noch obendrein mit einem ungeheuren Calus verziert. Ein Hieb der die Kinnschiene seines Helms ziemlich unsanft berührte, hatte seine Kinnlade etwas stark verschoben, und einen grofsen Theil seiner Zähne aus ihrer Verschanzung herausgejagt. Bey einer andern Gelegenheit war eine Degenspitze seinem rechten Auge so nahe gekommen, dafs dieses Auge von der Zeit

an ein unerschöpflicher Quell zäher dicklicher Thränen war. Die Beschreibung der übrigen Schrammen, Beulen und Quetschungen, die sein Cadaver sonst etwa noch zierten, wird mir der Leser hoffentlich gern erlassen; nur das will ich noch erwähnen, dafs man diesen seinen Leichnam als ein vollständiges Register aller Balgereyen und Händel, die er in seinem ganzen Leben gehabt hatte, ansehen konnte, denn da gabs auch nicht eine Schlägerey, von der nicht eine tüchtige Spur davon wär zu finden gewesen.

Jetzt etwas von seinem Verstande und Charakter.

Was den Ersten betrift, damit werden wir gleich fertig seyn; Er hatte keinen, wenigstens nicht viel mehr als sein Pferd.

Sein Charakter war Hochmuth; aber Hochmuth der zu einem Grade gestiegen war, der über allen Ausdruck ging, und Hochmuth aller Art. Sein Ahnenstolz überstieg allen Glauben: Seinen Vasallen that er zwar wohl die Ehre an, sie auch für Menschen zu halten; aber sie galten ihm doch wenigstens für Menschen aus ungleich schlechtern Thone geformt, als seine Hochgräfliche Gnaden: Seine Bauern hingegen standen bey ihm gerade in einerley Werthe mit dem lieben Vieh. Seinen Geldstolz liefs er jedermann fühlen: Er rechnete einem seine Besitzungen und Ländereyen auf den Fingern her, und bey jeder glaubte er um eine Spanne höher zu wachsen. Sich mit irgend etwas zu beschäftigen, das dünkte ihn unter seiner Würde, denn arbeiten gehört nur für

gemeine Leute. Alles was er that war seine Unterthanen mit tausend Befehlen und Verordnungen plagen, die nichts weiter zum Zweck hatten, als seine Autorität zu zeigen, dann auch zum Zeitvertreibe an seinen Nachbar Händel suchen. Dann prahlte er auch unaufhörlich mit seinen vermeinten Heldenthaten, zeigte seine Wunden und Schrammen, versicherte aber dabey, er habe seinen Feind jedesmahl viel übler zugerichtet nach Hause geschickt, obgleich jedermann vom Gegentheile überzeugt war.

Um sich vollends durchaus aller Welt unerträglich zu machen, schwebte sein eignes theures Ich unaufhörlich auf seinen Lippen. Das war immer und ewig Ich, und Ich und wieder Ich. Andre erwähnte er kaum, und wenn ers

ja that, so geschah es blofs um eine Folie zu haben, um sein ewiges Ich desto mehr herauszuheben.

Sogar der Nahme Cedramont war ein Produkt aus der Fabrik seines Hochmuths. Der Nahme Rochebrüne, den seine Ahnherrn geführt hatten, war ihm nicht genug. Er fügte noch den Nahmen Cedramont, — auf deutsch Cederberg — hinzu, dadurch anzudeuten, dafs er über alle emporrage, wie die Ceder auf einem Berge über andre Bäume emporragt.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Noch mehr von dieser reichhaltigen Materie.

Das wär also eine kleine Skizze von dem Grafen, die wahrhaftig nicht im geringsten übertrieben ist. Aber da kömmt er eben durchs Schlofsthor. Lassen wir ihn näher kommen! Also Platz, Platz, für den Hochgebohrnen Grafen Cedramont!

Sein Collet ist von blauem Sammt mit sehr reicher goldner Stickerey; seine Stiefeln von Saffian stark mit Gold beschlagen; seine Sporen sind vom feinsten Golde: Aber alles durch die vorzügliche Schönheit der Arbeit von zwiefachem Werth. Sein Mantel war über der Brust durch eine Agraffe von den

gröfsten Perlen, in deren Mitte ein sehr schöner Rubin prangte, befestigt.

Er ritt ein aufserordentlich hohes Pferd und das machte bey seinem kurzen Körper einen gar sonderbaren Anblick: Es sah gerade aus, als ob ein Ballen sehr kostbarer Waaren auf das Pferd gepackt wär. Denn aufser dem prächtig gestickten Mantel und dem enormen Federbusch auf dem Huthe sah man nichts von ihm. Uebrigens war das Pferd eben so reich geziert wie die gebrechliche Figur die es trug, und die Decke, welche fast bis auf den Boden herabhing, war über und über mit des Grafen Wappen verziert, und zwey prächtig gekleidete Pagen führten es.

Als er im Schlofshofe angelangt war, setzte einer der Pagen einen Fufs-

schemel unter den Steigbügel; nicht etwa, dafs die Entfernung dieses Bügels vom Boden für den Grafen zu weit gewesen wär, von dessen langen Beinen ich weiter oben Erwähnung gethan habe, sondern weil es ihm wegen seiner vielen Verrenkungen und Beschädigungen schlechterdings nicht möglich war, ohne diesen Fufsschemel vom Pferde zu steigen; und auch da noch mufsten ihm wenigstens vier Leute helfen, wie sie ihn dann auch diesmahl nicht ohne grofse Mühe und Arbeit herunter brachten.

Jetzt trat er seinen Marsch nach der Halle an, wo die Gesellschaft ihn erwartete, aber dieser war sehr mühseelig. Mit dem einen Fufs schritt er freylich ziemlich herzhaft vorwärts, aber desto langsamer schleppte sich der

andre nach! Und bey jedem Schritt verlohr er das Gleichgewicht, wozu sein enormer Kopf, der auf einem sehr dünnen Halse befestigt war, und also zwischen den beyden gebirgigen Schultern hin und herwackelte, das mehreste beytrug.

Endlich langte er bey der Gesellschaft an, und seine Art sie zu begrüfsen war eben so graciös wie sein Körperbau. Seine Anrede war aus Dummheit und Hochmuth zusammengesetzt, und eben so war seine Unterhaltung.

Aber die anwesenden Gäste bekümmerten sich nicht sehr um ihn; sie hatten jetzt wichtigere Geschäfte: Die Speisen, waren die ausgesuchtesten, und der Wein treflich. Zum Nachtisch traten Menestrels und Jongleurs ein, welche die Gesellschaft mit mancherley

Spielen und Gesängen unterhielten. Aber mehr als das alles beschäftigte Montgreal die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Muth und Tapferkeit blickte unverkennbar durch seine liebenswürdige Bescheidenheit, die jedermann entzückte. Auch hatte das reizende Mädchen, dessen Besitz der Lohn seiner künftigen edlen Thaten seyn sollte, keinen geringen Antheil an der Bewunderung der Gäste.

Achtzehntes Kapitel.

Graf Cedramont hat die Verwegenheit, sich in Lidorien zu verlieben, und auf Montgreal eifersüchtig zu werden.

Wird man es wohl glauben können, dafs es Graf Cedramont nicht dabey bewenden liefs, Lidorien blofs zu bewundern? dafs er auch trotz seiner Gestalt, trotz seiner vollen sechzig Jahre die Frechheit hatte, sich in sie im vollen Ernste zu verlieben, und sich den Wunsch beygehn zu lassen, diesen Schatz zu besitzen?

Und gleichwohl ist es so!

Dem zufolge fing er an sich ihr interessant machen zu wollen: Er spielte den Liebenswürdigen, und wurde dadurch nur noch alberner und lächerlicher. Indessen, wo einmahl eine so un-

geheure Dosis von Abgeschmacktheit ist, da machen einige Gran mehr oder weniger keinen merklichen Unterschied; so gings auch hier: Weder Lidorie noch irgend einer der Anwesenden bemerkte was von seinem Vorhaben, und der liebenswürdige Herr Onkel spielte also für diesmahl bey seiner Nichte den Narren umsonst.

Nach der Tafel schlug Graf Gerhard den jungen Montgreal mit allem möglichen Pomp zum Ritter.

Nachdem er von ihm den Kufs bekommen hatte, bat er ihn um die Erlaubnifs, von Lidorien die Schärpe empfangen zu dürfen, und auf ihre schöne Hand einen Kufs, zur Gewähr für künftiges Glück und Sieg, drücken zu dürfen.

„Es sey Euch vergönnt!“ sagte der Graf.

Der neue Ritter lief so gleich schleunig auf Lidorien zu, und doch war er ein wenig verlegen, als er ihr nahe kam; drauf liefs er sich vor ihr auf ein Knie nieder und drückte zitternd für Wonne einen brennenden Kufs auf ihre schöne Hand.

Lidorie war in der liebenswürdigsten Verlegenheit von der Welt, denn aller Augen waren auf sie gerichtet. Rosen und Lilien jagten einander auf ihren Wangen: Aber die Rosen behielten doch das Feld, indem sie den Kufs auf ihrer Hand fühlte, und im Augenblicke rollte es ihr durch alle Adern wie Feuer. Dem Ritter gings eben so, das sagten sich ihre Augen wohl!

Die Blicke aller Anwesenden ruhten mit Wohlbehagen auf diesem liebenswürdigen Paare, nur ein Einziger war darunter, dem es nichts weniger als behäglich war: Und dieser Einzige war der verehrungswürdige Herr Onkel, Graf Cedramont, abgeschmackten Andenkens. Der alte Geck schäumte für Eifersucht, und schofs wüthende Blicke nach seiner Nichte und dem jungen Ritter: Das war aber eben so verlohrne Mühe wie sein voriges Liebäugeln, dann es wurde auch nicht bemerkt.

Die übrige Zeit des Tages verstrich unter Ritterspielen, dann ging die Gesellschaft aus einander, und alle zogen nach ihrer Heimath, nachdem sie vorher unsern jungen Leuten aus wahrem aufrichtigen Herzen alles mögliche Glück und Heil gewünscht hatten.

Graf Cedramont stimmte zwar ehrenhalber auch in diese Seegenswünsche mit ein, aber nur mit den Lippen, denn sein Herz war voll Galle.

So verflofs dieser Tag, und von nun an hatte der arme Montgreal nur noch acht Tage, wo es ihm vergönnt war, um die Geliebte seines Herzens zu seyn. Und doch hätte er so gern die ganze Zeit seines Lebens in ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zugebracht!

Diese acht Tage verflossen in der That in der gröfsten Traurigkeit. Paterne that alles mögliche, unsren Verliebten Trost einzusprechen, aber umsonst! Es war um die schöne Eloquenz Schade, die sie dabey verschwendete.

Aber alles Klagen und Weinen half nichts! Es mufste doch geschieden seyn.

Neunzehntes Kapitel.

Ritter Montgreal bekömmt einen Stallmeister, der ihn auf seinen Zügen begleiten soll.

Den Tag nach dem erwähnten Ritterfeste erhielt Graf Gerhard einen Boten von seinem Schwager, welcher ihm folgenden Brief brachte:

„Lieber Schwager!“

„So viel ich weifs, habt Ihr für Eu-
„ren Ritter noch keinen Stallmei-
„ster. Ich kann Euch dazu einen
„von meinen Vasallen empfehlen,

„welcher auf die Schilderung die
„ich ihm von dem jungen Manne
„gemacht habe, für Begierde brennt,
„ihn auf seinen Zügen zu begleiten.
„Der Mann ist in ganz guten Um-
„ständen, und es ist ihm blofs um
„die Ehre zu thun, einem braven
„Ritter zu dienen. Wenn Ihr ihn
„auf meine Empfehlung annehmt,
„so wird er sich auf eigne Kosten
„mit einem Pferde versehn, denn
„sonst mangelt ihm nichts.“

„Ich bitte Gott, mein lieber
„Schwager, dafs er Euch in seinen
„heiligen Schutz nehmen und ge-
„sund erhalten möge.“

„Euer getreuer Schwager“

„Graf von Cedramont“

Graf Gerhard nahm den Stallmeister an; nur das einzige bedung er sich aus, dafs er ihn mit dem Pferde versehn wollte: versteht sich, dafs überall auf Sattel und Zeug, wo es nur halbweg möglich war, das Wappen des Herrn Grafen von Gerhard angebracht wurde.

Man wurde darüber einig, und der Stallmeister langte nach drey Tagen an.

Er schien allen Leuten ein dienstfertiger, zuvorkommender, höflicher Mann zu seyn; seine Sprache war sehr einnehmend und liebreich; kurz, er that alles um sich gefallig zu machen: Und doch gefiel er im Grunde niemanden recht, ohne dafs man sich eine Ursache davon anzugeben wufste.

Zwanzigstes Kapitel.

Was der arme Montgreal alles ausstand, als er das Schloſs verlieſs.

Nichts desto weniger reiſste er mit dem jungen Ritter ab.

Aber diese Abreise! Das war ein Jammer und eine Noth! So viel ist gewiſs, da es nun einmahl in dieser Welt Trennung giebt, und, wie manche behaupten, auch geben muſs, so sollte es doch wenigstens für Verliebte keine geben!

Es ist unbeschreiblich, was die gute Lidorie bey ihres Montgreals Abschiede litt. Als die Pferde vorgeführt wurden, war sie eben daran, ihrem Schmerz zu unterliegen. Die sorgsame Paterne bemerkte das, und führte sie mit sich fort, um ihr wenigstens die

Angst zu ersparen, den Ritter zu Pferde steigen zu sehn. In dumpfer Betäubung liefs sie sich von ihr nach ihrem Zimmer mehr schleppen als führen. Als sie aber den Fufstritt der Pferde auf der ersten Zugbrücke, dann auf der zweyten hörte, versagten ihr die Kräfte, und sie fiel in eine tiefe Ohnmacht, aus welcher sie nach langer Zeit zu neuen Leiden wieder erwachte.

Im Grunde war aber Lidorie doch besser dran, als der arme Montgreal. Sie konnte doch wenigstens ihren Thränen freyen Lauf lassen, und sich recht ausweinen! Das durfte er aber nicht, denn für einen Ritter würde sich das geschickt haben! Er mufste seinen Schmerz in sein beklommnes Herz verschliefsen. Bey jedem Schritte seines Pferdes kehrte er sich um, und blickte

traurig und schwermuthsvoll nach der Burg zurück, in welcher er so glückliche, so wonnevolle Tage durchlebt hatte; in welcher er die Geliebte seines Herzens, die Einzige an der seine ganze Seele hing, auf so lange Zeit verlassen mufste: Und wer stand ihm dafür, dafs er sie jemahls wiedersehn würde?

Jetzt kam er in ein Gebüsch, welches ihm einen Theil der Burg versteckte; bald war nichts mehr davon zu sehen, als die Zinnen des Daches: Er ritt einen ganz kleinen Schritt, um wenigstens so lange als möglich sich an diesem Anblicke noch weiden zu können. Aber das Gehölz wurde dicker, und die dicht verwachsenen Bäume raubten ihm nun auch diesen traurigen Trost. Gern wär er wieder umgekehrt,

hätte

hätte er nicht den Stallmeister hinter sich gehabt. Er stiefs einen tiefen schmerzhaften Seufzer aus, gab seinem Pferde die Sporen, und fing an zu jagen, als ob er sich Muth erjagen wollte. Es war ihm auch wirklich, als würde ihm das Herz dadurch um etwas leichter. Aber sie dauerte nicht lange, diese Erleichterung! Denn jetzt kam er aus dem Holze heraus auf eine Fläche, von welcher man die ganze Burg übersehn konnte: Freylich in zu grofser Entfernung, als dafs man alles hätte deutlich und bestimmt erkennen können; aber was er mit seinen leiblichen Augen nicht sehn konnte, das sah er mit den Augen seiner Seele: Die Phantasie der Liebenden ist in dergleichen Fällen immer bereit zu suppliren.

Glücklicherweise war eine Hütte dort, und in dieser beschlofs er zu übernachten, ob es gleich noch sehr hoch am Tage war. Er konnte sich unmöglich das traurige Vergnügen versagen, den süfsen Wohnplatz aller seiner Freuden wenigstens noch einige Stunden lang zu betrachten. Freylich war das sehr wenig, so zu sagen nur eine Galgenfrist, aber ein Verliebter begnügt sich auch mit w e n i g e m, wenn er nicht v i e l haben kann. Lassen wir ihm also seine unschuldige Freude.

Dafs er die Zeit nicht benuzt hätte, das war es grade nicht, was man ihm hätte vorwerfen können. Er verwandte keinen Blick von der Burg, bis sie der Schleyer der Nacht verhüllte, und als der Hahn dem jungen Tage entgegenkrähte, war er schon wieder auf dem

Platze, um die ersten Strahlen der Sonne die blanken Thurmdächer röthen zu sehn.

Endlich sammelte er alle seine Kräfte und rifs sich mit Gewalt los.

„Mein Pferd, Paquerel!“ schrie er, „ich mufs fort von hier. Nur zu lange „habe ich mich hier verweilt. Das „war meine erste Schwachheit, ich „hoffe es soll auch meine letzte seyn. „Aber —“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, indem er sich wieder nach der Burg zu wandte — „Aber ich glaubte „der Liebe diesen Tribut schuldig zu „seyn!“

„Darüber kann Euch auch kein „Mensch tadeln,“ versetzte dieser mit seiner weichen schmeichelnden Stimme. „Oder wenn Ihr Euch selbst Vorwürfe „darüber macht, so weifs ich ein Mit-

„tel, die verlohrne Zeit wieder einzu-
„bringen. Zwey Tagereisen von hier
„giebts ein gefährliches Abentheuer zu
„bestehen, wobey Ihr Euch grofsen
„Ruhm und Ehre erwerben könnt.“
„Lafs uns geschwind dahin eilen!“
sagte Montgreal, schwang sich aufs
Pferd, warf seiner lieben Burg einen
traurigen Scheideblick zu, und fort
gings im vollen Gallopp.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie sich der Ritter bey seinem ersten Abentheuer hält.

In der That war dieses Abentheuer
eines von der gefährlichsten Gattung.
Montgreal hatte einen sehr furchtbaren

Gegner, denn er war nicht nur stark und gut geübt, sondern auch hinterlistig und meineydig: Denn so wie er sah, dafs der junge Ritter ein besserer Kämpfer war, als er anfänglich geglaubt hatte, so liefs er ihn verrätherischer Weise durch mehrere auf einmahl anfallen, und wahrscheinlich hätte der arme Montgreal gleich bey seinem ersten Abentheuer den Tod finden müssen, wenn ihm nicht zwey fremde Ritter, die diesen Weg zogen und die Bütberey sahen, zu Hülfe gekommen wären. Sie machten gemeinschaftliche Sache mit ihm, und alle drey nahmen den meineidigen Ritter nebst seinen Spiefsgesellen, deren einige tod auf dem Platze blieben, gefangen.

Das war noch nicht alles. Die beyden fremden Ritter, welche ohnedieſs

bey der Burg des Grafen Gerhard vorbey mufsten, nahmen es über sich die Gefangenen dahin zu führen.

Was das für eine Freude war! Und eine doppelte: Einmahl, weil man auf diese Art doch von Montgreals Befinden Nachricht bekam, und zweytens, weil der gute Erfolg dieses ersten Abentheuers, wovon die beyden Ritter viel Aufhebens machten, die Hoffnung bekräftigte, die man sich von Montgreals Tapferkeit gemacht hatte.

„Recht gut!“ rief Graf Gerhard aus. „Der junge Mensch wird sich ganz ge„wifs der Ehre würdig machen, des „Grafen Gerhards Tochtermann zu „werden!“

„Der liebe gute Junge!“ sagte die Wittwe Paterne. „Was mich am mei„sten freut, ist, dafs er nicht verwundet

„wurde. Wenns meinem Gebete nach-
„geht, so wird ers nie, wenigstens
„nicht gefährlich, denn was die leich-
„ten Wunden betrift, für die hat ihm
„sein Liebchen ein ganzes Kästchen
„voll der besten Arzneyen mitgegeben.“

Und Lidorie — die sagte gar nichts: Das heifst ihr Mund sagte nichts, aber ihr Herz dagegen desto mehr! Inbrünstig flehte sie zum Himmel, dafs er über ihren lieben Ritter wache, und ihn ihr gesund und wohlbehalten wieder schenken möchte.

Der gefangne Ritter bat um Erlaubnifs, sich loszukaufen, und bot eine ansehnliche Ranzion, welche Graf Gerhard auch annahm: Doch machte er ihm zwey Bedingungen.

Die Erste war: Sobald er wieder ein Vergehen gegen Ritterwort und

Treue beginge, sollte er sich selbst für ehrlos erklären; die zweyte: Er sollte auf derselben Stelle, auf welcher der Handel mit Montgreal vorgefallen war, eine Säule aufrichten lassen, mit folgender Innschrift:

„Auf dieser Stelle hat der
„Ritter mit der schönen
„Hoffnung, Zögling des Gra-
„fen Gerhard, sein erstes
„Abentheuer mit äuſserster
„Lebensgefahr glücklich
„bestanden und einen rühm-
„lichen Sieg davon getra-
„gen.“

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Montgreal besteht noch verschiedene Abentheuer.

Kaum langte die Nachricht von Montgreals erstem Abentheuer auf Gerhards Burg an, so war er schon in ein zweytes noch viel gefährlicheres verwickelt, aus welchem er sich ohne alle fremde Hülfe mit Ehren half, und einen sehr glänzenden Sieg davon trug: Ein Sieg, der ihm um so viel mehr Ehre machte, weil er es mit einem Riesen zu thun hatte, welcher noch dazu in geheimen Zauberkünsten erfahren war. Ich will mich und meine Leser nicht mit einer umständlichen Beschreibung des Gefechts ermüden, das unter ihnen vorfiel: Ich will nur das erinnern, dafs dieser Riese noch jedem war überlegen gewesen, der es nur mit ihm

aufgenommen hatte, und dafs unser tapfrer, unerschrockner Montgreal der erste war, der einen entscheidenden Sieg über ihn davon trug.

Auch hoffe ich von der Billigkeit meiner Leser, dafs sie mir die ausführliche Erzählung aller Abentheuer, welche unser Ritter bestand, gern erlassen werden. Nur will ich das erinnern, dafs es die gefährlichsten waren, die jemahls einem Ritter aufgestofsen sind, und dafs er sich aus allen mit Ehren zog, denn entweder streckte er seinen Gegner zu Boden, oder er entwaffnete ihn.

Es sah ordentlich aus, als suchte sein Stallmeister Paquerel mit Vorsatz die aller gefährlichsten Händel auf. Kaum hatte Montgreal einen beendigt, so kam der Stallmeister mit seinem

gleifsnèrischen Tone: „Ich wüfste „wohl noch ein viel ehrenvolleres „Abentheuer für Euch!“ und gleich war Montgreal mit seinem: „Geschwind „lafs uns hineilen!“ da, denn eine andre Antwort hatte er gar nicht.

Aber immer kam er nicht mit heiler Haut davon, wie man sich leicht vorstellen kann. Er wurde oft sehr gefährlich verwundet: Aber seine gesunden Säfte und die trefliche Beschaffenheit seines Körpers halfen ihm jedesmahl durch, denn das Kästchen mit Arzneyen, welches ihm Lidorie mit auf die Reise gegeben hatte, war längst verlohren, ohne dafs Paquerel, der es in Verwahrung gehabt hatte, Rede und Antwort geben konnte, wie das zugegangen sey?

Nur ein einziges Abentheuer will ich erzählen, weil es in seiner Art äuſserst merkwürdig ist.

Er kehrte eines Abends in einer Herberge ein, deren Besitzerin ihm die Ehre erzeigte, ihn recht sehr nach ihrem Geschmacke zu finden. Sie war eine sehr erfahrne Kokette, und was noch mehr war, eine Zauberin von Profession, und hatte einen Talisman in ihrem Besitz, durch dessen Hülfe sie alles konnte, was sie nur wollte. In der That, keine kleine Gefahr für unsern Ritter! Heut zu Tage braucht eine Kokette die ihr Handwerk nur halbweg versteht, keinen Talisman, um einen jungen Mann in ihr Netz zu locken, denn es stolpern wohl alte hinein, die sich noch dazu auf ihre Erfahrung nicht wenig zu gute thun. Kein Wun-

der also, wenn meinen schönen Leserinnen, die den guten Montgreal ohne Zweifel ein wenig lieb gewonnen haben, bange für ihn würde. Aber seyn Sie ohne Sorge. Die Männer damahliger Zeit waren von ganz anderm Schroot und Korne, als die jetzigen, wie Sie gleich hören sollen.

Die Frau quaestionis wandte alle ersinnliche Mittel an, den jungen Ritter für sich einzunehmen, aber alles umsonst! Er bemerkte die Mühe nicht einmahl, die sie sich um ihn gab. Der Undankbare! Manche andre hätte sich vielleicht dadurch in ihrem Concepte irre machen lassen, aber unsre Zauberin that das nicht. Das wär aber auch eine ewige Schande für sie und ihre ganze Gilde gewesen! Sie merkte gleich, dafs es an etwas liegen müfste,

und richtig fand sie durch ihre Kunst, dafs ihr eine gewisse Lidorie beym Ritter das Wetter verderbe. Lieber Himmel! So ein Kind ist ja bald aus dem Sattel gehoben!

Sie versenkte den Ritter in einen tiefen Schlaf, und zauberte ihm einen Traum vor. In diesem Traume erhielt er einen Brief vom Grafen Gerhard, welcher ihm schrieb: er sey mit dem was er bereits gethan hätte so vollkommen zufrieden, dafs er ihm die noch übrige Zeit, welche zu seinen Ritterzügen bestimmt sey, erlassen wolle; er möchte also zurückkommen, und Lidoriens Hand, als den Preis seiner Tapferkeit von ihm empfangen.

Derselbe Traum brachte Montgrealn zurück auf Gerhards Burg, jetzt liefs

sie ihn aufwachen, und er fand sich zu Lidoriens Füfsen.

Man wird wohl gleich errathen, wer diese Lidorie war. Niemand anders, als unsre Tausendkünstlerin. Und sie hatte das Ding so natürlich gemacht! Das war Lidoriens Stimme, Lidoriens Taille, Lidoriens Gang, Lidoriens ganzes Benehmen. Nur etwas fehlte ihr, jene hinreifsende entzückende Unschuld, jene reitzende Einfalt und Unbefangenheit, welche der Schönheit den gröfsten und entscheidenden Werth geben; aber das war nicht ihre Schuld: Um sich das zu geben, dazu hilft die ganze Weisheit der sibillinischen Bücher nicht. Sogar in Fausts Höllenzwang † † † ! ! ! kömmt kein Recept dazu vor. Grimassiren läfst sich so et-

was wohl, aber das Herz läfst sich davon nicht anführen.

Wie verwunderte sich unser Ritter, statt jener liebenswürdigen Unschuld an seiner Lidorie eine gewisse anlockende Koketterie zu finden, welche den halben Weg entgegenkömmt, sich dann schnell wieder zurückzieht, sich sträubt und wehrt, und nach dem Augenblicke spält, in welchem sie sich mit Anstand ergeben kann.

Montgreal fühlte das alles, aber — Gelegenheit macht Diebe. Fleisch und Blut hatte er, und zwar Fleisch und Blut das um keine Stunde älter war als neunzehn Jahre. Seine Sinne geriethen in Aufruhr, denn die Sinne der jungen Herrn damahliger Zeiten waren eben so leicht in Unordnung gebracht, als heut zu Tage; wohl auch vielleicht noch leich-

ter

ter, weil es zu unsern Zeiten junge Herrn geben soll, welche keine Sinne haben. Kurz unser Ritter war auf dem Punkte zu straucheln; er hatte auch bereits — es thut mir leid, dafs ichs sagen mufs, aber meine alte Chronick schreibt es so, und ich mufs ihr treulich nach schreiben — einige Schritte vorwärts gethan, als er auf einmahl mit der Hand auf ihr Herz kam:

„Nein!“ schrie er, indem er sie mit Heftigkeit zurückstiefs, „Nein, du „bist Lidorie nicht! Dein Herz ist „ruhig und kalt!“

Ich weifs nicht, kam ihr Montgreal nur so von ohngefähr aufs Herz, oder that ers mit Vorsatz. Möglicherweise das letztere, denn vermuthlich hatte er von dem Mittel gehört, dafs man einer Zauberin nur auf das Herz kommen

dürfe, wenn man aller Zauberkraft mit einemmahle ein Ende machen wollte, denn dieses Mittel galt damahls für bewährt und untrüglich.

Indem ich das niederschreibe dringt sich mir eine Betrachtung auf, die ich meinen Leserinnen zum weitern Nachdenken mittheilen will: Sie können vielleicht Nutzen daraus ziehn.

Unsern modernen Zauberinnen kann man nicht eben Schuld geben, dafs sie sich zu sehr aufs Herz kommen liefsen, denn das ist bey den Intriguen unsrer aufgeklärten Zeiten nicht mehr Sitte; überdem sorgen auch schon die Schneider für hinlängliche Palisaden von Fischbein: Gleichwohl dauern die heutigen Verzauberungen so kurz, so kurz! Man soll Beyspiele haben, dafs heut zu Tage ein Ritter die Fesseln seiner Circe

schon in der nächsten Viertelstunde wieder abwirft. Sollte sich wohl jenes geheimnifsvolle Etwas, das bey der Berührung allen Zauber entkräftet, und damahls auf dem Herzen safs, heut zu Tage auf irgend einen andern Theil des weiblichen Körpers gezogen haben? Und auf welchen? Mich dünkt, das sey immer einiger Untersuchung werth.

Genug die Zauberey hatte ein Ende, und die Dame mufste im Augenblicke ihre wahre eigenthümliche Gestalt wieder annehmen. Montgreal zerschlug ihren Talisman in tausend Stücke, und sie mufste angeloben, auf ein ganzes Jahr lang bey Lidorien in Dienste zu gehn.

So pflegte er es gewöhnlich zu machen, wenn er irgend einen Sieg davon trug: Entweder er schickte den Be-

siegten selbst, oder, wann er seinen Gegner getödtet hatte, seinen Stallmeister auf Graf Gerhards Burg, um das bestandene Abentheuer sogleich zu verkündigen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Wie man in Gerhards Burg diese Nachrichten aufnahm.

Montgreal ermangelte nicht mit jeder dieser Botschaften einen Brief an den Grafen zu schicken; und in jedem war ein ungesiegeltes Briefchen an seine geliebte Lidorie eingeschlossen.

Es würde sehr überflüssig seyn, hier zu erwähnen, mit welchem zärtlichen Eifer, mit welchem Entzücken Lidorie

jedes dieser Briefchen empfing, wie ihr das Herz klopfte, wann der Ritter von irgend einer Gefahr darin redete, wie sie Freudenthränen weinte, wenn sie fand, dafs er glücklich daraus entkommen war, wie sie diese Briefchen in ihrem Busen verwahrte, wie oft sie sie las und wieder las.

Der Graf wuchs bey jeder glücklichen Nachricht von Montgreal um zwey Spannen höher: „Ich wufste ja „wohl,“ sagte er mit Selbstzufriedenheit, „dafs der Pflegesohn und Zögling „des Grafen Gerhard ein tapferer Held „werden würde!“

Die Wittwe Paterne konnte sich nicht genug verwundern, wie ein so sittsamer, bescheidner, stiller junger Mensch solche erschreckliche Hiebe und Stöfse austheilen könnte. Ihr Mund

flofs immer von seinem Lobe über, und sie verdoppelte die Zahl der Rosenkränze für ihn. Oft wenn Lidorie für Freuden weinte, schlofs die gute Alte sie in ihre Arme: „Es war wohl „recht gescheut von mir, mein liebes „Kind," sagte sie, „dafs ich dem Gra„fen Eurem Herrn Vater das Geheim„nifs Eurer Liebe endeckte. Ohne das „säfs der junge Mensch noch müssig „hier, wie der Vogel in seinem Käfich; „Ihr triebt Euer Liebesverständnifs „beyde im Stillen so fort, und der „Himmel weifs, was daraus vielleicht „werden könnte, denn der böse Feind „treibt manchmahl sein Spiel. Statt „dessen macht sich der Ritter einen „grofsen Nahmen in der Welt, der „Graf Euer Herr Vater gewinnt ihn „alle Tage lieber, und Ihr werdet ge-

„wifs noch beyde recht glücklich mit „einander werden, denn wer sich von „der Tugend leiten läfst, der kömmt „sicher zum Ziele.“

Der Graf Cedramont — ja so! Ich habe ja noch nichts davon gesagt, dafs sich dieser die Stelle eines Hausfreundes beym Grafen Gerhard angemafst hatte; ich wills also hiermit gethan haben. Wirklich kam er fast nicht von der Burg weg, verfolgte Lidorien wie ihr Schatten und begafte sie mit seinen häfslichen Augen, aus welchen Lüsternheit und Scheelsucht blickten — der Graf Cedramont also rufte bey jeder neuen Nachricht aus: „Was? Auch aus diesem Handel hat er „sich so gut gezogen? Er mufs den „Teufel im Leibe haben, oder seine „Rüstung ist verzaubert, denn mit rech-

„ten Dingen geht das nicht zu. Indes-
„sen wenn man den schönen Preis an-
„sieht, der auf seine tapfern Thaten
„gesetzt ist, so darf man sich eben
„nicht so sehr darüber verwundern.
„Ich, der Graf von Cedramont, so wie
„ich hier bin, ich würde es auf der
„Stelle mit den furchtbarsten stärksten
„Rittern der Welt aufnehmen, wenn
„ich einen solchen Lohn zu erwarten
„hätte. Die Siege dieses Jünglings
„würden gegen die meinigen blosse
„Kinderspiele seyn; ich brächte sie
„dann alle meiner schönen Nichte zum
„Opfer dar, und dadurch würden sie
„erst einen wahren Werth bekommen,
„weil Ich es wär, der sie erfochten
„hätte!“

Was war auf solche Albernheiten zu antworten? Nichts, als sie mit dem

Stillschweigen der Verachtung zu übergehn. Das that denn auch Lidorie: Und daher kam es, dafs sich in Graf Cedramonts Herzen zu der Liebeswuth — denn Flamme kann ich es nicht nennen — eifersüchtige Rachsucht gesellte. Man weifs ja wohl, was in solchen Fällen beleidigter Stolz vermag.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Auf Sonnenschein folgt Regen.

Aber was kümmerte alles das Lidorien, was in des Grafen Cedramonts Herzen vorging? Für sie war ja nur ein einziger Gegenstand in der ganzen weiten Gotteswelt!

Und wie sich das gute Kind erst kränkte, als sie hörte, ihr Liebhaber

sey im Begriff sich einzuschiffen! Waren die Gefahren nicht schon genug, die er zu Lande zu bekämpfen hatte? Mufste er es auch noch mit einem Elemente aufnehmen, gegen dessen Tücke alle männliche Tapferkeit zu kurz fällt? Und wie das die Möglichkeit erschwerte, von ihm Nachrichten zu bekommen! Wie viel Zeit da verstreichen konnte, ehe man von ihm etwas zu hören bekäm! Und man weifs ja wohl, dafs jeder Tag für Verliebte eine Ewigkeit ist.

Wirklich waren schon vierzehn Tage verstrichen, ohne dafs man von Montgreal die mindeste Nachricht bekam. Das waren also für unsre Lidorie schon vierzehn Ewigkeiten. Der guten Paterne, und sogar dem Grafen Gerhard kam diese Zeit auch ziemlich

lang vor. Indessen mufste man sich unter jetzigen Umständen wohl auf noch viel längere Zwischenräume gefafst machen.

Sie safsen eines Tages beysammen und schwazten von Montgreal, als auf einmahl einer von dem Hausgesinde gelaufen kam:

„Gnädiger Herr,“ sagte er zum Grafen, „es kömmt eben einer zu „Pferde die grofse Allee herauf; er ist „ganz schwarz gekleidet, auch das „Pferd ist schwarz behangen, und an „seiner Pickelhaube hängt ein langer „Trauerflohr herab, den der Wind bald „da, bald dorthin weht.“

„Brav!“ schrie der Graf, indem er in die Hände klatschte. „Das wird „sicher der Herr einer Galeere seyn, „die der Ritter in den Grund gebohrt

„hat. Glück zu, junger Mann! Glück „zu! Der Pflegesohn und Zögling des „Grafen Gerhard mufs sich zu Wasser „eben so berühmt machen, als zu Lan- „de!“ und bey diesen Wörten lief er dem schwarzen Reuter entgegen.

Lidorie versprach sich von dieser Erscheinung nicht so viel Gutes. Es wurde ihr eng um das Herz, die Augen gingen ihr über, und ein kalter Schauer lief durch alle ihre Glieder.

„Ach liebe Mutter,“ sagte sie zu Paternen, „Ich weifs selbst nicht wa- „rum, aber ich wollte schwören, dafs „dieser Bote nichts erfreuliches bringt. „Ich habe bange Ahndungen!“

Die arme unglückliche Lidorie! Sie hatte leider nicht unrecht! Dieser schwarze Mann war niemand anders als Paquerel, der Ueberbringer der

traurigsten, schrecklichsten Nachricht die man nur für die Bewohner der Gerhardischen Burg erdenken konnte. Kaum war das erste Wort davon heraus, so war alles in der äufsersten Bestürzung, Lidorie bekam eine Ohnmacht, welche über eine Stunde dauerte, und aus welcher sie blofs zu sich kam, um in eine tödliche Krankheit zu fallen.

Ich wär es gern überhoben, diese Nachricht hierher zu schreiben, aber ich mufs es wohl thun! Ach! Es war Montgreals Tod, den Paquerel ankündigte.

Der Ritter hatte endlich, so erzählte er, einen gefunden, der ihm an Stärke weit überlegen war. Dieser hatte ihn gleich auf den ersten Anlauf vom Pferde gestürtzt. Hierauf waren sie mit den Schwerdtern aneinander

gerathen, und der arme Montgreal habe eine solche Menge Wunden bekommen, dafs er für todt auf dem Platze sey liegen geblieben. Indessen sey er doch auf eine ganz kurze Zeit wieder zu sich gekommen, und diese habe er benutzt, um folgendes Billet mit seinem Blute zu schreiben:

„Ich habe nur noch einen Augen-
„blick zu leben, und diesen theile
„ich zwischen Gott und meiner
„Lidorie . . . Auch meinen gnä-
„digen Vater, den Grafen Gerhard
„. . . und die gute Paterne ver-
„gesse ich nicht . . . . Lebt alle
„wohl . . . Betet . . .“

„Weiter konnte er nicht schreiben,“ sagte Paquerel weiter. „Die Feder,
„welche er nur mit Mühe führte, wie

„Ihr aus der kaum lesbaren Schrift se-
„hen könnt, entfiel seiner schwanken-
„den Hand. Er legte seinen Kopf auf
„meine Schulter, und sein Auge schlofs
„sich. — Nur blieb ihm noch so viel
„Zeit, mir mündlich zu befehlen, Euch
„diese Schärpe und diesen Rosenkranz
„zu überbringen: Wegen seiner Rüstung
„und Schwerdt hatte ich gleichen Auf-
„trag, aber eben indem ich diesen be-
„folgen und ihn auskleiden wollte, ka-
„men vier Abgeschickte des Siegers,
„welche Befehl hatten, den erschlage-
„nen Ritter mit Waffen und Rüstung
„abzuhohlen. Ich mufste der Gewalt
„weichen. Auch sein Pferd nahmen sie
„mit sich fort, und aus grofsen Gnaden
„liefsen sie mir das meinige und erlaub-
„ten mir, mit der Schärpe und dem Ro-
„senkranze nach Eürer Burg abzuziehn.“

Jedes liefs sich diese traurige Erzählung unter Schluchzen und Thränen wiederhohlen; in der ganzen Burg, ja in der ganzen Grafschaft gabs nichts, als Trauer und Wehklagen.

Selbst auf den Grafen Gerhard machte diese Nachricht eine Wirkung, die man seiner gewöhnlichen Apathie nach kaum hätte vermuthen sollen. Erst safs er einige Stunden lang in stummen Schmerz vertieft, ohne ein Wort zu reden. Hierauf liefs er Paquerel rufen:

„Auf den ersten Stofs fiel Montgreal
„vom Pferde, sagst du?“

„Leider ja, gnädiger Herr!“

„Und dann blieb er nach einem kur-
„zen Gefechte für todt auf dem Platz?“

„Leider ja, gnädiger Herr!“

„Also

„Also nach einem kurzen Ge-
„fechte?“

„Ja gnädiger Herr!“

„Mein Zögling! Ueberwunden! Und
„so leicht überwunden! Das mufs
„ja ein schrecklicher Ritter, ein Ritter
„ohne Beyspiel und Gleichen seyn,
„der mit dem Zögling des Grafen Ger-
„hard sobald fertig werden konnte!“

Jetzt safs er wieder eine Weile in tiefen Gedanken, dann sprang er auf einmahl auf:

„Ich will meinen Pflegesohn rächen,
„oder sterben!“ schrie er. „Führe
„mich hin, wo dieser Ritter zu finden
„ist Paquerel! Entweder er mufs von
„meiner Hand sterben, oder ich von
„der seinigen. Ueberwinde ich ihn,
„so erhalte ich doch wenigstens Mont-
„greals Leichnam, den ich alsdenn

„standesmäfsig bey seinen Ahnherrn „werde begraben lassen.“

Wirklich wär er augenblicklich abgereifst, so alt er auch war; denn Verdrufs und gekränkter Stolz gaben seinem durch die Last der Jahre etwas geschwächten Unternehmungsgeiste neue Kräfte: Wenn ihm nicht Paquerel versichert hätte, es sey ein fremder unbekannter Ritter gewesen, der sich sogleich nach diesem Kampf, auf einer seegelfertigen Galeere eingeschift habe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ein Unglück kömmt selten allein.

Ein einziger that sich alle Gewalt an, in die allgemeinen Klagen mit einzustimmen, aber so viel Mühe er sich auch gab, das Ding recht natürlich zu machen, so waren seine erkünstelten Klagetöne doch nur grelle Dissonanz. Dieser Einzige war Graf Cedramont, der im Grunde des Herzens über diese Geschichte zu Tode froh war, und dem man, trotz der Trauermiene, die er zu erkünsteln suchte, diese Freude hätte sehr leicht ansehn können, wenn nicht alles in der Burg mit seinem eignen Schmerze zu sehr wäre beschäftigt gewesen.

Von nun an kam er gar nicht mehr von Gerhards Burg weg, und belagerte

die arme Lidorie unaufhörlich. Diese war zwar auf dem Wege der Besserung, aber es ging nur sehr langsam damit her, denn ihr Fieber war ein eben so hartnäckiger, überlästiger Gesellschafter, als ihr liebenswürdiger Herr Onkel: Und wenn man das gute Kind auf das Gewissen hätte fragen wollen, was von beyden ihr am meisten zur Last sey, ihre Antwort wär gewifs zu Gunsten des Fiebers ausgefallen.

Auf einmahl entfernte er sich, und blieb zwey ganzer Tage aus. Am dritten kam ein Brief von ihm, worinn er den Grafen Gerhard bat, er möchte ihm doch den Stallmeister Paquerel schicken, weil er ihn zu einem gewissen wichtigen Geschäfte brauchte. — Man mufs wissen, Graf Gerhard hatte um seines

verstorbnen Zöglings willen diesen Paquerel in seinen Diensten behalten.

Paquerel kam den Tag darauf zurück, und zwar mit einem Gesichte, welches dem Grafen Gerhard keine angenehme Nachricht anzukündigen schien.

„Was hast du denn Paquerel?“ fragte der Graf.

„Ach! gnädiger Herr! Nicht viel „Gutes!“

„Ist Graf Cedramont etwa krank?“

„Gnädiger Herr, ich muſs Euch un„ter vier Augen etwas sagen.“

Der Graf ging mit ihm in ein andres Zimmer.

„Rechnet es Eurem getreuen Diener „nicht zu, gnädiger Herr,“ fing Paquerel wieder an, „daſs er immer der Ue„berbringer schlimmer Nachrichten seyn

„muſs! Gott weiſs, es kömmt mir „sauer an — Aber vielleicht wiſst Ihr „ein Mittel vorzubeugen. Ich wünsche „es, ich hoffe es, ich bitte Gott da„rum!“

„Aber so sage doch nur!“ fiel ihm „der Graf ins Wort.

„Nun also: Der neue Amtmann, „dem der Graf Cedramont die Verwal„tung seiner Güter übergeben hat, hat „dieser Tage eine Urkunde entdeckt, „die ich selbst mit eignen Augen ge„sehn und gelesen habe, kraft welcher „Euer seeliger Herr Vater dem Vater „des Grafen Cedramont die ganze Graf„schaft Gerhard gegen eine gewisse „Summe und andre Bedingungen abge„treten hat, deren Termin schon seit „geraumer Zeit verfallen ist, ohne dafs „sie wären abgeführt und erfüllt wor-

„den. Wenn Ihr keine Urkunde be-
„sitzt, wodurch Ihr beweisen könnt,
„dafs jene Summe wirklich erlegt, und
„jene Bedingungen erfüllt sind, so ist
„alles verlohren!“

„Ich sehe den Antheil, den du an
„meinen Angelegenheiten nimmst gern,
„weil er mir ein Beweifs deiner Treue
„und Anhänglichkeit ist. Aber sey
„aufser Sorgen guter Paquerel. Diese
„Verpfändung ist längst abgethan. Ich
„habe meinen Vater oft davon reden
„gehört. In meinem Familienarchiv
„mufs eine förmliche und bündige Ur-
„kunde darüber liegen. Komm mit
„mir, wir werden sie ganz gewifs fin-
„den.“

Sie begaben sich auf der Stelle in das Archiv. Der Graf stöhrte alles durch, aber er hatte gut suchen: Zu

seiner grofsen Verwunderung fand sich nirgends eine Spur von dieser Urkunde. Er schüttelte jedes Papier, jedes Pergament aus, war wie versteinert, als er an das letzte kam, und hatte nur die Kraft in die Worte auszubrechen: „Mein Gott! sollte es möglich seyn?“

Hierauf folgte eine lange lange Pause.

„Paquerel,“ fing er dann wieder an, „lauf geschwind zum alten Ferjus. Er „war damahls Stallmeister bey meinem „Vater und kann uns Auskunft und „Zeugnifs darüber geben. — Aber bleib „jetzt! Ich dachte nicht daran, dafs es „stockfinstre Nacht und abscheuliches „Wetter draufsen ist!“

„Was thut das, gnädiger Herr? „Wenn es darauf ankömmt, Euch ei„nen wichtigen Dienst zu leisten, so

„ist kein schlechtes Wetter schlecht,
„und keine finstere Nacht finster genug,
„den getreuen Paquerel abzuschrecken.“

„Nun so geh, guter Paquerel. Ich
„werde dich belohnen, wenn ich mei-
„ne Urkunde wieder finde, denn sollte
„ich das nicht, so würde es um mich
„sehr mifslich stehn. Indessen werde
„ich doch immer an Dir thun, was in
„meinen Kräften steht.“

Der alte Ferjus konnte sich recht gut auf den ganzen Handel besinnen. Er versicherte, er wolle seine Seele und Seeligkeit darauf verpfänden, dafs der verstorbene Graf Gerhard die Sache mit dem Vater des Grafen Cedramont abgethan habe, und dafs eine Urkunde darüber ausgefertigt worden sey, welche er selbst in das Familienarchiv habe beylegen gesehn. In dieser Ur-

kunde habe sich der verstorbene Graf Rochebrüne, Vater des Grafen Cedramont, anheischig gemacht, das Verpfändungsdokument, welches sich damahls auf einer Galeere befand, die noch in See war — denn die Sache hatte eigentlich eine Unternehmung zur See betroffen — sogleich zurückzugeben, wenn diese Galeere angelangt seyn würde. Auch nannte er drey Ritter, welche als Zeugen dabey gewesen waren, nähmlich den Baron von Sombreroche, den Grafen Martmor, und den Herrn von Montverd: Unglücklicher Weise waren aber alle drey schon todt.

Diese Aussage bestätigte nun wohl das Factum, aber was half das? Das Verpfändungsdocument war doch immer noch in Graf Cedramonts Händen, und Graf Gerhard konnte die Annulli-

rungsurkunde nicht entgegenstellen, weil er sie nicht hatte. Es kam also darauf an, ob sich Graf Cedramont durch des Stallmeisters Aussage wollte beruhigen lassen: Aber er liefs sich nicht beruhigen!

Graf Gerhard erbot sich, des alten Ferjus Aussage durch Schwerdt und Lanze zu bekräftigen; Aber Graf Cedramont hatte schwarz auf weifs dagegen aufzuzeigen, und dennoch stand es bey ihm, ob er den Kampf annehmen wollte oder nicht? Und er schlug ihn aus.

Graf Gerhard schlug allerhand gütliche Vergleiche vor, erbot sich zu allerhand Entschädigungen: Aber Graf Cedramont gab keinem Gehör, schlug alle aus!

Der arme Graf Gerhard war in der traurigsten Lage von der Welt. Dann und wann brach er in die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen aus, um seiner gepreſsten Seele Luft zu machen: Dann verfiel er wieder in ein tiefsinniges Stillschweigen, stellte über sein Unglück traurige Betrachtungen an, und dadurch that er seiner Gesundheit eben keinen sonderlichen Dienst.

Die gute Paterne suchte ihn durch Vernunft- und Religionsgründe zu trösten; durch letztere freylich mehr als durch erstere, denn mit den letztern konnte sie besser fortkommen: Aber diese heilige Salbe wollte seiner Wunde auch nicht sonderlich anschlagen, denn leider gab es schon in damahligen Zeiten der frommen Hiobs, die

sich mit einem „Der Herr hats gege-
„ben, der Herr hat's genommen, der
„Nahme des Herrn sey gelobet!“
trösten können, äufserst wenig; um so
weniger darf man es also unsern jetzi-
gen Zeiten zum Vorwurfe machen, dafs
heut zu Tage diese Menschenraçe ganz
ausgegangen ist. Dem armen Grafen
blieb doch immer die traurige Aussicht,
dafs er bald ein Graf ohne Grafschaft
seyn würde; und man braucht es in
der Rechenkunst eben nicht sonderlich
weit gebracht zu haben, um berechnen
zu können, dafs eine Grafschaft etwas
mehr werth ist, als einige hundert Fo-
liobände voller religiöser Trostgründe,
die in ihrer Art bey alledem recht sehr
gut seyn können.

Die arme gute Lidorie war für alles
stumpf und gefühllos: Alle Grafschaf-

ten, alle Schätze der Welt waren nichts für sie, denn sie hatte den Geliebten ihrer Seele verlohren. Weinen und sterben, das war alles was sie that, alles was sie wünschte; denn — sie hatte den Einzigen verlohren, der ihr das Leben angenehm machen konnte!

Liebes gutes Mädchen! du weifst nicht, was Dir noch alles bevorsteht! Weifst nicht was man gegen dich im Schilde führt!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Graf Cedramont macht sich die Umstände zu Nutz, und thut dem Grafen Gerhard einen Vorschlag.

Indessen gingen die Unterhandlungen zwischen beyden Theilen immer fort, und der geschäftige Paquerel war der Geschäftsträger.

Eines Tages kam er mit einem sehr vergnügten Gesicht von Graf Cedramonts Burg zurück.

„Diesesmahl hoffe ich ein Bote des „Friedens zu seyn, gnädiger Herr,“ „sagte er. „Es hängt nur von Euch „ab, mit dem Grafen Cedramont Euch „auf gute Art zu vergleichen.“

„Und wie das, guter Paquerel?“ fragte der Graf.

„Gnädiger Herr, ich habe Auftrag, „Euch von seiner Seite Friede und Ei„nigkeit, und eine noch engere Ver„bindung anzubiethen, als bisher zwi„schen Euch beyden war.“

„Eine noch engere Verbindung?“

„Ja, gnädiger Herr! Es hängt nur „von Euch ab, und Euer Zwist ist „gütlich beygelegt. Graf Cedramont „ist in seine Nichte, die Fräulein Li-

„dorie sterblich verliebt; wann sie sich „entschliefst seine Gemahlin zu wer- „den, so wird das Verpfändungsdoku- „ment, durch welches Ihr um alles „das Eure zu kommen im Begriff steht, „zerrissen, und die Sache ist abgethan.“

„Wär das möglich?“

„Wie ich Euch sage. Er hat mich „bevollmächtigt, Euch diesen Vorschlag „zu thun.“

„Aber er ist ihr Oheim. Er müfste „also nach Rom um Dispensation „schicken. — Doch dafür mag er sor- „gen! — Aber das Mädchen hängt „noch so ganz an ihrem Montgreal, ob „er schon todt ist. Es wird ihm „schwer werden, den aus ihrem Her- „zen zu verdrängen!“

„O, das weifs er wohl! Aber er „hofft doch, wenn er einmahl ihr Ge-

„mahl

„mahl ist, damit zu Stande zu kom-
„men, und durch anhaltende Aufmerk-
„samkeit und zuvorkommende Liebe
„ihre Gegengunst zu erwerben.“

„Wenn sich nur meine Tochter zu
„dieser Heyrath entschliefsen kann!“

„Gnädiger Herr! seyd Ihr nicht Va-
„ter und gebietender Herr? — zwey
„Wege sind Euch nur noch übrig:
„Entweder dem Grafen Cedramont Eure
„schöne Grafschaft abzutreten, oder ihn
„zu Eurem Schwiegersohn anzunehmen:
„Auf einer Seite alles zu verliehren,
„auf der andern durch eine ehrenvolle
„Verbindung zwey ungeheure Güter zu
„vereinigen. — Euer getreuer Diener
„untersteht sich nicht, Euch in dieser
„wichtigen Angelegenheit rathen zu
„wollen: Alles was er thun kann, ist,
„Gott bitten, dafs er Euch über den

„Entschlufs erleuchte, den Ihr zu er-
„greifen habt.“

Graf Gerhard blieb lange in tiefes Nachdenken versunken.

„Ich mufs mich leider! wohl dazu
„bequemen!“ sagte er endlich mit ei-
nem tiefen Seufzer. „Steht doch keine
„Eiche fest genug, wenn der Sturm zu
„stark wüthet: Der Rosenstrauch giebt
„nach, und fährt immer am besten dabey.“

Sogleich liefs er Paterinen rufen, und gab ihr den Auftrag Lidorien zuzureden, sie möchte den Grafen Cedramont heyrathen, und dadurch ihres Vaters Ansehn und Vermögen erhalten.

Was wollte das gute Weib machen? Sie mufste wohl gehorchen!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die arme Lidorie!

Die ganze deutsche Sprache, und gewifs auch jede andre, hat keine Worte den Zustand dieses guten Kindes zu beschreiben, als ihr Paterne diesen Vorschlag that. Sie war eine geraume Zeit über wie vom Donner betäubt. Man hätte sie für todt halten können, denn sie rührte kein Glied, verzog keine Muskel. Endlich brach sie in einen Strom von Thränen aus, und schickte laute und bittere Klagen zum Himmel empor.

Auch Paterne wandte sich an diesen Freund aller Unglücklichen, und flehte ihn inbrünstig an, ihrer lieben Lidorie Muth und Kräfte zu verleihen. Dann wendete sie ihre ganze Beredsamkeit an,

um sie von dem Entschlusse, den sie in der Verzweiflung gefafst hatte, in ein Kloster zu gehn, abzubringen:

„Es ist eine Sünde, meine liebe „Tochter," sagte sie, „eine Sünde ge„gen den Herrn und Schöpfer aller „Dinge, sich aus Verdrufs oder Klein„muth der Welt zu entziehen, und eine „nichtsnützige, unthätige Lebensart zu „wählen. Frömmigkeit ist ein Verdienst, „aber sie mufs nicht zum Handwerk „herabgewürdigt werden. Ich bete gern, „und bete fleifsig, aber ich weifs, dafs „der Mensch nicht zum Beten allein ge„bohren ist. Seine Nebenmenschen um „sich her glücklich zu machen, ihnen „ihre Leiden ertragen und mildern, ihre „Freuden geniefsen zu helfen, dazu ist der „Mensch auf der Welt, und nicht zum „frommen Müssiggange."

„Aber liebe Mutter,“ fiel ihr Lidorie ein, „es giebt ja Orden welche Gu„tes stiften — “

„Ich verstehe Euch, es giebt Orden, „welche sich mit Krankenwarten und „Erziehung beschäftigen. Aber, wenn „Ihr in der Welt Gutes stiften wollt, „müfst Ihr Euch erst dazu durch ein „unwiederrufliches Gelübde verbindlich „machen? Ists nicht viel verdienstli„cher von Euch, es aus freyer Wahl „und ungebunden zu thun? Und wer „steht Euch dafür, dafs Euch dieses „Gelübde nie reuen wird? Glaubt mir, „meine liebe Tochter, es giebt zwischen „den vier heiligen Mauern so manches „unglückliche Schlachtopfer der Hab„sucht oder Bigotterie seiner Verwand„ten oder seiner eignen Albernheit, das „seine Tage in dumpfer Verzweiflung

„dahin schmachtet, das den unglückli-
„chen Schritt, der sich nie wieder zu-
„rückthun läfst, mit blutigen Thränen
„beweint, das der Stunde flucht, in wel-
„cher es den unglücklichen, unwieder-
„ruflichen Eid ablegte. Die Natur rächt
„sich immer auf die schrecklichste Art
„an denen, welche ihre Gesetze übertre-
„ten. Die Ehe ist der Hauptzweck zu
„dem das Weib in der Welt da ist. Ihr
„müfst also heyrathen, da sich eine Ge-
„legenheit für Euch findet, wenn Ihr
„keine unnütze Last der Erde seyn wollt.“

„Aber ich habe nur einen geliebt, und
„werde nur diesen einen lieben!“

„Nun gut! Dieser Eine ist todt, und
„da Ihr nun einmahl wie Ihr sagt, kei-
„nen andern mehr lieben könnt, so ists
„ja einerley ob Ihr den Grafen Cedra-
„mont heyrathet oder einen andern. Ue-

„berhaupt, gutes Kind, sobald vom „Heyrathen die Rede ist, so ists mit „der Liebe eine eigene Sache. Das legt „sich in den ersten acht Tagen. Glaubt „mirs, ich bin selbst verheyrathet ge„wesen, und ich kann aus Erfahrung „reden. Das Ding geht ganz natürlich „zu. Was ist denn Liebe anders, als ge„wisse dunkle Wünsche, eine gewisse ge„heime Sehnsucht, die wir gern blofs dem „Herzen zueignen möchten, woran aber „dem ohngeachtet der Körper den grösten „Antheil hat. Sind nun diese Wünsche „befriedigt, diese Sehnsucht gestillt, dann „verschwindet der Taumel, und die „Würklichkeit tritt an seine Stelle. — „Ihr seht mich so voller Verwunderung „an, gutes Kind, dafs ich die Liebe ei„nen Taumel nenne? Gleichwohl ist „sie nichts anders! Und daher kömmts

„auch, dafs selten aus einer Ehe zwi-
„schen zwey Leuten, welche recht sehr
„in einander verliebt sind, etwas gutes
„wird; denn je gröfser die Liebe, je
„gröfser der Taumel: Und im Taumel
„macht man selten etwas kluges; we-
„nigstens geschiehts nur von Ohngefähr,
„wenns ja geschieht. Also nicht Liebe,
„sondern Freundschaft ist in der Ehe
„die Hauptsache.“

„Freundschaft, gegen einen Mann
„wie Graf Cedramont!“

„Und warum nicht? Leute, welche
„Verstand haben, können es mit allen
„Menschen gut meinen. Man ist der
„Person Freund, und ihrer Fehler Feind,
„Ich gebe es zu, Graf Cedramont ist
„ein arger Geck, aber wenn Ihr ein-
„mahl seine Gemahlin seyd, so wird er
„schon aufhören, den Geck gegen Euch

„zu spielen. Und wer weifs, was Ihr „denn bey näherer Bekanntschaft für „gute Seiten an ihm entdeckt. Ihr seyd „so lieb, so gut, so verständig: Viel„leicht ist es Euch vorbehalten, den „Grafen von tausend Narrheiten und „Gebrechen zu heilen. Schon mancher „klugen Frau ist das gelungen, warum „sollte es Euch nicht auch gelingen? „Ich gebe Euch das zu überlegen, Fräu„lein: Noch mehr aber das, was der „Hauptpunkt ist, dafs Ihr dadurch, dafs „Ihr dem Grafen Cadramont die Hand „gebt, Euern Herrn Vater für Schande „und Mangel rettet. Oder könntet Ihrs „über Euer gutes Herz bringen, ihn in „seinen alten Tagen um seine Güter ge„bracht zu sehn, wenn es nur bey Euch „steht, ihn in deren Besitz zu erhal„ten?“

Der guten Paterne blutete das Herz, indem sie ihrer geliebten Lidorie so zuredete, sich aufzuopfern; denn der Graf Cedramont war ihr selbst recht im Grunde der Seele zuwider, und sie sah es nur allzu gut ein, dafs eine Verbindung mit einem solchen Menschen eine wahre Hölle auf Erden seyn müfste. Indessen beruhigte sie sich dabey, weil sie ihre Schuldigkeit dadurch that, indem sie die Befehle des Grafen Gerhard ihres gebietenden Herrn gewissenhaft erfüllte.

Dem Grafen Gerhard selbst war gar nicht wohl zu Muthe bey der Sache. Aber seine Lage war gar zu mifslich. Mit dem gröfsten Widerwillen, aber nothgedrungen redete er der guten Lidorie zu, und das gute Kind gab endlich nach:

„Nun wohl, gnädiger Herr Vater,“ sagte sie, „ich will Euch gehorchen! „Ich will mich aufopfern! Ihr wollt „es? es sey! Wenn es mich das Leben „kostet, so wird mich noch in den letz„ten Augenblicken der Gedanke dafür „schadlos halten, dafs ich meine Schul„digkeit that.“

Bey diesen Worten umfafste sie seine Kniee, die sie mit ihren Thränen benetzte. Der arme Graf hatte alle Mühe von der Welt, um nicht auch in lautes Weinen auszubrechen, denn er kannte die Gröfse des Opfers das ihm sein geliebtes Kind brachte nur zu wohl.

„Nur um eine Einzige Gnade habe „ich Euch zu bitten,“ fuhr sie fort, „und das wird auch die einzige Bedin„gung seyn, unter welcher ich dem „Grafen die Hand gebe; nähmlich die:

„Dafs man mich nie von meiner lieben „Paterne trennt. Das mufs mir Graf „Cedramont vor allen Dingen schrift-„lich zusichern.“

„Das soll er!“ antwortete Graf Gerhard, und rifs sich von ihr los, denn es wär ihm um keinen Preis der Welt möglich gewesen, dieses Schauspiel länger auszuhalten.

Lidorie und Paterne sanken sich beyde zu gleicher Zeit in die Arme, und weinten eine lange Zeit eine an der andern Busen die bittersten Thränen, und keine war im Stande nur ein einziges Wort herauszubringen.

Aus Furcht, dafs sich die arme Lidorie vielleicht eines andern besinnen möchte, eilte Graf Gerhard so sehr er nur konnte, um dem Grafen Cedramont Lidoriens Hand zuzusichern. Paquerel

wurde an ihn abgefertigt, und kam in kurzem mit einem sehr freundschaftlichen Briefe des Grafen Cedramont, worin ein zärtliches Billet an Lidorien eingeschlossen war, wieder zurück.

Hatte das gute Kind bisher viel ausgestanden, so war das doch nur sehr wenig in Vergleich mit dem, was sie litt, als sie ihren häfslichen Bräutigam empfangen mufste! Was sie auch that um sich zu fassen, so konnte sie sich doch schlechterdings nicht enthalten, zwischen diesem Unthier und ihren lieben Montgreal Vergleichungen anzustellen: Und man denke, ob diese zu des erstern Vortheile ausfielen! Mit jedem Blicke den sie auf ihn warf, wurde er häfslicher, denn gegen jede Unart, gegen jedes Gebrechen das sie an ihm entdeckte, hatte sie an Montgreal zehn

gute Eigenschaften und Vollkommenheiten aufzuzählen.

Das einzige Verdienst das Graf Cedramont in ihren Augen hatte, war, dafs er sich sogleich willig finden liefs, ihr das Begehren, nie von Paternen getrennt zu werden, schriftlich und eidlich zuzusichern: denn in diesem Zeitpunkte fühlte sie es mehr als jemahls, wie nothwendig, wie unentbehrlich ihr eine Freundin seyn würde, in deren Busen sie ihren Jammer ausschütten, in deren Armen sie ihren Kummer ausweinen könnte.

Paterne bot ihre ganze Fassungskraft und Beredsamkeit auf, um Lidorien Muth zuzusprechen. Das gute Kind nahm sich zusammen so gut sie konnte, und hörte ihr aufmerksam zu; aber ehe sie sichs versah, stürtzte ein Strom von

Thränen aus ihren schönen Augen: Paterne mufste mit weinen, und weg war beyder Standhaftigkeit.

So verstrich ein Tag nach dem andern. Alle Zubereitungen zur bevorstehenden Vermählung waren indessen vollendet, und es fehlte nichts, als die Dispensation des heiligen Vaters.

Endlich kam der Schreckensbote der sie brachte, und Tages drauf wurde das arme unglückliche Schlachtopfer zum Altar geführt. Nie wurde wohl das fürchterliche „Ja" mit gröfserm Schauder und mehrerer Angst ausgesprochen als diesesmahl. Sie bot alle ihre Kräfte dazu auf, und gleichwohl versagte ihr die Stimme.

Auch dem Grafen Gerhard war nicht wohl zu Muthe bey der Sache. Es fing ihn herzlich an zu reuen, dafs er

Lidorien zu dieser Heyrath beredet hatte, und als sie das unglückliche „Ja" aussprach, fiel es ihm centnerschwer aufs Herz, so dafs er Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. Er hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn er die Sache hätte rückgängig machen können: Aber leider war es nun schon zu spät!

Diefs war gewifs das traurigste Hochzeitfest, das jemahls ist begangen worden. Auch kein einziges aufgeräumtes Gesicht war zu sehn. Alles vom Obersten bis zum Untersten in der Burg war mifsmüthig und in sich verschlossen, und man hätte es mehr für ein Leichenmahl halten sollen, wenn die bunten Kleider nicht gewesen wären. An Glückwünsche war nicht zu gedenken: Jeder Gutgesinnte schickte blofs im Stillen einen Seufzer zum Himmel, dafs

er

er die gute Lidorie nicht so ganz unglücklich möchte werden lassen, als man alle Ursache hatte zu fürchten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie sich Graf Cedramont gegen seine junge Gemahlin benahm.

„Gräfin von Cedramont,“ sagte er gleich am folgenden Morgen zu ihr, „ich weifs wohl, dafs Euch der junge „Montgreal noch immer sehr am Her„zen liegt: Ich hoffe aber, dafs ihr al„les mögliche thun werdet, um sein „Andenken bis auf die geringste Spur „daraus zu verbannen.“

„Das ist jetzt meine Schuldigkeit,“ antwortete Lidorie zitternd, „ich werde „thun was ich kann, um sie zu erfüllen.“

„Gut, so fangt denn damit an, dafs „Ihr die Kinderey die der Ritter da„mahls bey dem ersten Ausgange nach „Eurer Krankheit in Eurem Gärtchen „gemacht hat, und welcher Ihr wie ich „höre zu seinem Andenken alle Tage „einen Besuch macht, wegreifsen lafst.“

„Ich werde nicht mehr hingehn, „gnädiger Herr; aber erlaubt —“

„So? Ist das die Art wie Ihr Euer „Wort haltet? Auf diese Art wollt Ihr „das Andenken des jungen Ritters aus „Euren Herzen verbannen? Noch heute „müssen die Rosensträuche ausgerissen, „und die Cypresse ins Feuer geworfen „werden!“

„Wenn Ihr durchaus darauf besteht, „gnädiger Herr, so sey es! Nur verlangt „nicht, dafs ich den Befehl dazu er-

„theile. Dazu würde ich durchaus die „Kraft nicht haben.“

„Gut! So werde ichs in Euerm „Nahmen befehlen!“

Und im Augenblick mufste die ganze schöne Partie weggerissen werden, so dafs keine Spur mehr davon zu sehen war.

Hierauf verlangte er alle Briefe von ihr, die sie von Montgreal erhalten hatte. Das hiefs ihr vollends das Herz durchbohren. Indessen verhielt sie sich geduldig wie ein Lamm, und gab ihm das Beutelchen worinn sie sie aufbewahrte. Er las einen nach dem andern mit spöttischen Lächeln durch, zerrifs sie dann in kleine Stückchen und warf sie in das Feuer. Sogar das Beutelchen mufste ein Raub der Flammen werden, und er warf es mit einem so übermü-

thigen verächtlichen Blick hinein, dafs sich Lidorie nicht enthalten konnte, bey sich selbst zu sagen: „Wenn der „junge Löwe noch lebte, so würde „dir dein Uebermuth nicht so unge„straft hingehn.“

Als dieses Auto da Fé vorbey war, sagte er zu ihr: „Gräfin Cedramont, „vergefst nicht, dafs Euer Vater nichts „von dem zu wissen braucht, was zwi„schen uns vorgeht!“

„Ich werde ihm gewifs nichts da„von sagen!“ antwortete sie.

„Und Ihr Paterne, Ihr könnt Eure „Zunge auch im Zaume halten,“ fuhr er fort. „Ich habe mich zwar durch „einen Eid anheischig gemacht, Euch „nicht von Eurer Ziehtochter zu tren„nen, aber wenn ich Ursache bekäm, „mit Euch unzufrieden zu seyn, so

„könnte ich schon Mittel finden, Euch
„das Leben so zu erschweren —“

Er wollte weiter reden, aber Graf Gerhard kam zum Vorschein. So wie ihn Lidorie — denn ich kann es nun einmahl nicht über das Herz bringen, sie bey dem Zunahmen ihres verhafsten Gemahls zu nennen — So wie ihn also Lidorie gewahr wurde, lief sie ihm entgegen, und stürtzte sich in seine Arme, damit er ihre Verwirrung und Bewegung nicht auf ihrem Gesicht sehen sollte. Sie klammerte sich mit einer gewissen unwillkührlichen Angst an ihn an, er erwiederte ihre Umarmung mit gleichem Gefühl, und es war gerade als ob sie sich sagen wollten: „O mein „Vater! Ich werde mit diesem Manne „recht sehr unglücklich seyn —“

„Meine Tochter, ich fühle es nur zu „sehr, dafs ich dich auf unverantwort- „liche Art aufgeopfert habe!“

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das neue Ehepaar reifst nach Graf Cedramonts Burg ab.

Aber als erst die Scheidungsstunde kam, wo Lidorie mit ihrem abscheulichen Gemahl abreisen sollte, da gabs erst Jammer und Leidwesen! Wie sie und ihr Vater sich umarmten! Wie sie eines an des andern Halse bange Thränen weinten! Wie sie sich an einander anschmiegten und fest drückten, als ob sie zusammenwachsen wollten!

Der Schmerz aller Umstehenden vermehrte den ihrigen noch, denn man wird gewöhnlich noch trauriger, wenn

man nichts als traurige Gesichter um sich herumsieht: Und wirklich war in der Burg so wie in der ganzen Gegend umher eine allgemeine Trauer. Das Hausgesinde, die umliegenden Dorfschaften, kurz alles was Füfse hatte, begleitete ihre liebe junge Gräfin mit einer solchen Niedergeschlagenheit, dafs es aussah, als trüg man sie zu Grabe.

Lidorie umarmte die Mädchen, Weiber und Greise, nahm von den übrigen Männern und Jünglingen mit einem leutseeligen Handschlage Abschied, und versprach zur grofsen Freude der guten Leute, sie so oft zu besuchen als sie könnte.

Sie reisten endlich ab, und kamen an die Gränze der Gerhardischen Grafschaft, wo die Unterthanen einen Platz zur Erfrischung und zum Ausruhen für

die Reisenden zubereitet hatten. Um die Gefühle ihrer Herzen auf eine symbolische Art zu erkennen zu geben, hatten sie dazu eine Gegend ausgesucht, in welcher nichts als Taxus, Lerchenbäume, Tannen und anderes Gehölz von ähnlichem traurigen Anblick wuchs, und der Boden war statt des frischen Rasen mit nichts als dürren Moos bedeckt. Uebrigens war so viel zu Essen und zu Trinken da, dafs es für das Gefolg eines Kaysers überflüssig genug gewesen wär, denn die guten Leute hatten dazu das Beste hergegeben, was sie nur im Blut und Leben hatten.

Wie Lidoriens armes Herz gepreſst war. Sie hätte diesen Leuten so gern ihre Erkenntlichkeit für so viel Liebe und Aufmerksamkeit zu erkennen gegeben, aber sie durfte es vor ihrem Ge-

mahl nicht wagen, welcher über alles das für Neid und Eifersucht hätte plazzen mögen. Sie mufste also abreisen, ohne diesen guten Leuten sagen zu können, wie leid es ihr that, dafs sie sie verlassen müfste.

Dreyfsigstes Kapitel.

Vorfall in einem Pachtgute des Grafen Cedramont.

Graf Cedramont hattte schon einigen Verdrufs merken lassen, dafs man sich so lange hier verweilte, als Paquerel, den er voraus nach seiner Burge geschickt hatte, um seine Ankunft zu berichten, zurückkam: Aber in einem ganz andern Zustande, als er abgereifst war, denn er war zerschlagen und zerlumpt, und so übel zugerichtet, dafs er

sich kaum auf dem Pferde erhalten konnte.

„Was ist dir denn Paquerel?“ fragte der Graf.

„Was ist Ihnen denn, lieber Herr „Paquerel?“ rufte die herbeylaufende Menge.

„Ach!“ seufzte er, indem man ihm vom Pferde heruntersteigen half, „Ich „kann nicht mehr! Ich bin todt!“

„Wollte Gott, das wär wahr!“ sagten die herumstehenden Bauern unter einander, „so wär ein Schelm weniger „auf der Welt.“

„Was ist dir denn geschehn, lieber „Paquerel?“ fragte Graf Cedramont noch einmahl.

„Ich glaube, ich habe auf einem von „Euern Pachtgütern den Teufel in eig„ner Person angetroffen, gnädiger Herr.

„Als ich durchritt, hörte ich im Mey-
„erhofe ein erschreckliches Getöse. Ich
„war neugierig zu sehen was es gäb,
„stieg ab, und ging hinein. Da fand
„ich den Meyer, seine Frau, die Kinder
„und alles Hausgesinde vor einem bö-
„sen Geiste der wie ein Ritter angeklei-
„det war auf den Knieen liegen. Er
„zerbrach, zerschlug und zertrümmerte
„Fensterscheiben, Hausgeräth, kurz alles
„was ihm unter die Hände kam, sogar
„die Schaufeln, Heugabeln und Sensen
„womit man sich gegen ihn bewaffnet
„hatte, schlug er in tausend Stücke.
„Denen Leuten that er nicht das min-
„deste, er schützte sie im Gegentheil
„mit der einen Hand, indem er mit
„der andern seinen Unfug forttrieb:
„Aber ich armer Teufel kam nicht so
„wohlfeil durch, als die andern! Kaum

„bekam er mich zu Gesichte, so sprang „er auf mich zu, fing an auf mich los„zuschlagen, und richtete mich so zu, „wie Ihr da seht. Ich lag eine Weile „wie todt, und ich glaube, ich werde „es wohl nicht lange mehr treiben.“

„Sollte dieser Ritter vielleicht noch „dort seyn?“ sagte Graf Cedramont, indem er seinen Hut tiefer ins Gesicht drückte. „Lasst uns hineilen. Graf Ger„hard! kommt nebst Euerm Gefolge „auch mit. Es ist zahlreich, und wir „können ihn vielleicht — —“

„Graf von Cedramont,“ fiel ihm Graf Gerhard ins Wort, „wenn dieser „Ritter der Teufel ist, wie Paquerel „sagte, so können wir nichts gegen ihn „ausrichten, und hätten wir eine ganze „Armee. Ist er aber ein Mensch, so „brauchts nichts als wieder einen Ritter

„gegen ihn. Das wollen wir sehn, „wenn wir hinkommen. Nur vorwärts.“

Man brach also auf, und langte bald auf dem verwüsteten Meyerhofe an, denn so konnte man ihn wohl mit Recht nennen. Es stand nichts als die blofsen Wände, und auch diese waren nicht ganz unbeschädigt davon gekommen. Was unsre Ankommenden am meisten wunderte, war, dafs sie mitten unter diesen Trümmern den Pachter und seine ganze Familie in vollen Freuden antrafen: Aber diese Verwunderung hörte auf, als sie einen Hut voller Goldstücken sahen, [welche wenigstens dreymahl so viel werth waren, als das, was verderbt worden war.

Graf Cedramont fragte, was das bedeuten sollte?

„Bey dem gekreuzigten Heyland, „gnädiger Herr," antwortete der Pachter, „ich weifs es eben so wenig als „Ihr. Ich safs da mit den Meinigen „beym Mittagsessen. Wir hörten die „Fufstritte eines Pferdes im Hofe, und „auf einmahl trat ein Ritter herein, der „sein Visier ganz geschlossen hatte, so „dafs wir von seinem ganzen Gesicht „nichts sehen konnten, als ein paar Au„gen, welche wie Feuer funkelten.

„„Guten Tag Ihr Leute,"" sagte er, „„ists wahr, dafs dieser Meyerhof „„dem Grafen Cedramont gehört?""

„„Ja gnädiger Herr,"" antwortete ich.

„„Und Ihr habt ihn nur in Pacht?""

„„Ja gnädiger Herr!""

„„Ists wahr, dafs sich Graf Cedra„„mont erst kürzlich vermählt hat?""

„„Ja gnädiger Herr. Mit Fräulein
„„Lidorie, Tochter des Herrn Grafen
„„Gerhard.““

„Ich hatte kaum ausgeredet, so ge-
„rieth der Ritter in eine solche Wuth,
„wie eine Wölfin, der man ihre Jun-
„gen geraubt hat. Er stampfte mit den
„Füfsen und knirschte mit den Zähnen,
„und nun gings mit seiner Lanze und
„Schilde über alles her, was er habhaft
„werden konnte. Meine Knechte kamen
„mit allerhand Werkzeugen bewaffnet
„dazu: Aber das half auch etwas! Er
„zerschlug Schaufeln und Heugabeln,
„als ob sie von Glas wären; Aber
„wohl zu merken, keiner menschlichen
„Seele that er das geringste zu Leide.
„Kein einziges von uns allen hat auch
„nur die kleinste Schramme aufzuwei-
„sen: Im Gegentheil, er schob uns

„auf die Seite, wo es allenfalls Gefahr „gab, aber das that er mit äufserster „Gelindigkeit, denn wenn er uns seiner „Stärke gemäfs hätte angreifen wollen, „so glaub' ich sicher, dafs keines von „uns ein ganzes Gebein mehr hätte.“

„Unglücklicherweise kam Herr Pa- „querel dazu, und dieser schien ihm „zuwider zu seyn, ich weifs selbst „nicht warum. Ihr habts ja selbst ge- „sehn, wie er ihn zugerichtet hat. Als „er weg war, fing er wieder zu mir „an: “

„„Also ist Graf Cedramont wirklich „„verheyrathet?““

„„Ja gnädiger Herr,““ antwortete ich ihm zitternd.“

„„Und mit Fräulein Lidorie?““

„„Ja gnädiger Herr!““

„„Die Tochter des Grafen Gerhard?““

„„Ja

„„Ja gnädiger Herr!““

„„Und liebt sie den Grafen?““

„„Nein gnädiger Herr, ganz und „„gar nicht.““

„Verzeiht, gnädigster Graf und Herr, „dafs mir das so herausfuhr, ich war „so voller Angst und Schrecken, dafs „mir um keinen Preis der Welt keine „Lüge eingefallen wär.“

„Jetzt lehnte er sich an die Mauer, „hielt seinen Kopf mit beyden Händen, „und blieb eine geraume Zeit in dieser „Stellung; dann stiefs er einen tiefen „Seufzer aus, wandte sich zu mir, und „sagte mit sanfter Stimme:

„„Braver Mann, ich habe Euch vie- „„len Schaden gemacht: Ich war aber „„so aufser mir, dafs ich selbst nicht „„wufste was ich that. Da, nehmt die- „„sen Beutel: Ich glaube, es wird so

„„viel darinn seyn, als Euer Schaden
„„beträgt.““

„„O gewifs, und vielmehr als das,
„„gnädiger Herr!““

„„Desto besser! lebt wohl, guter
„„Mann, lebt wohl! habt keinen Groll
„„gegen mich! Ich schwöre es Euch,
„„ich wufste nicht was ich that.““

„So stieg er zu Pferde, reichte mir „die Hand, und fort gings im vollen „Galopp.“

Niemand wufste sich dieses Räthsel zu erklären. Die vernünftigste Vermuthung auf die sie fallen konnten, war, dafs es ein unbekannter Ritter seyn müfste, der sich vielleicht bey irgend einer Gelegenheit in Lidorien verliebt habe, ohne dafs sie oder ihr Vater oder sonst irgend jemand etwas davon wufste, und der jetzt für Eifersucht aufser

sich wär, weil ihm Graf Cedramont zuvorgekommen war.

Während der Erzählung des Pachters hatten Graf Cedramont und Paquerel so ausgesehn, als ob sie von der Geschichte etwas mehr erriethen als die übrigen. Sie warfen sich gewisse unruhige Blicke zu, sprachen heimlich mit einander, und Furcht und Angst mahlte sich auf ihren Gesichtern.

Man setzte indeſs den Marsch weiter fort.

Ein und dreyſsigstes Kapitel.

Eine kleine Beschreibung von den Ländereyen des Grafen Cedramont.

Der Weg den sie machten, war eben nicht sehr geschickt, sie auf angenehme Art zu zerstreuen.

Da gabs keine freundliche Bauernhöfe mehr von fruchtbaren Gärten und wohlbebauten Feldern umgeben und von gesunden und glücklichen Menschen mit fröhlichen Gesichtern bewohnt, wie in des Grafen Gerhards Herrschaft.

Da waren lauter armseelige Hütten, so baufällig, dafs man sie für unbewohnt hätte halten können, wenn nicht von Zeit zu Zeit arme Unglückliche daraus hervorgekrochen wären, mit bleichen, hagern Gesichtern, so dafs man es ihnen sogleich ansehn konnte, dafs sie nicht satt zu essen hatten. Die übel bestellten Felder vollendeten das traurige Gemälde. Diese Vernachlässigung war aber nicht die Schuld dieser armen Leute. Die Barbarey, die Unmenschlichkeit ihres Herrn war die

Ursache davon, der sich des gröfsern und bessern Theils ihrer Erzeugnisse bemächtigte, ihnen nicht einmahl das nothdürftigste liefs, und sie so um Kräfte, Muth und Thätigkeit brachte; und wo diese dem Arbeiter fehlen, da mufs der beste Boden zu Grunde gehn.

Der Stolz der Grofsen macht die Kleinern fett, sobald er mit Guthherzigkeit und Freygebigkeit verbunden ist. Das haben wir an den glücklichen Unterthanen des Grafen Gerhards gesehn, welche sich dabey vortreflich befanden, dafs ihnen ihr Herr ihre Reverenzen und Kratzfüfse so theuer und grofsmüthig bezahlte.

Aber wenn dieser Stolz der Grofsen mit Geitz und niederträchtiger Haabsucht verbunden ist, dann gnade Gott den armen unglücklichen Kleinen. Sie

werden nach und nach aufgezehrt, und wenns nicht auf einmahl geschieht, so ist das blofs darum, weil sich der Geitz des Blutigels aus ökonomischer Spekulation für den andern Tag gern etwas übrig läfst.

Diefs war der Fall der armen Unterthanen des Grafen Cedramont. Und wenn die armen Unglücklichen so aus ihren elenden Hütten herauskrochen, vor ihrem vorüberziehenden Herrn und Gebieter die Kniee bogen, und ihm darbrachten, was sie im Blut und Leben hatten, so fuhr sie dieser noch an, und vergalt ihre Gabe mit Uebermuth und Scheltworten, statt des Dankes: Denn dieser Geyer war durch nichts zu befriedigen.

Glücklicherweise wurden sie von Lidorien reichlich entschädigt. Diese

gab ihnen so freundliche Worte und Blicke, dafs es den guten Leuten so wohl ums Herz wurde! so wohl! Sie erweckte durch ihre Leutseeligkeit in ihnen die Hoffnung einer künftigen Verbesserung ihres Zustandes, und Paterne verwandelte diese Hoffnung gar bald in Gewifsheit.

Die gute Alte hielt sich auf Lidoriens Geheifs ganz zur letzt der Caravane, und theilte reichliche Gaben unter diese Leute aus, welche sie dann unter stummen Dank und stillen Seegenswünschen empfingen, denn Paterne winkte ihnen, dafs sie nicht laut werden möchten, damit Graf Cedramont nichts inne würde: denn Leute seines Gelichters nehmen es immer sehr übel, wenn andre an ihrer Stelle das Gute thun, das sie eigentlich thun sollten,

und können es nie leiden, wenn man das Elend mildert, das ihre Hartherzigkeit verursacht.

Zwey und dreyfsigstes Kapitel.

Was sich unterdessen in Graf Cedramonts Burg zugetragen hatte.

Man war Cedramonts Burg schon ziemlich nahe gekommen, als ein plötzlicher Windstofs ein Band von Lidoriens Mantel raubte, und im Hui eine aufserordentliche Strecke weit davon führte, bis an ein Gehölz, aus welchem man auf einmahl einen Ritter herausbrechen sah, der das Band aufhob, und mit seiner Beute im vollen Rennen davon jagte.

Man konnte leicht vermuthen, dafs es derselbe Ritter seyn müfste, der in der Meyerey so vielen Unfug angerichtet hatte. Graf Cedramont und Paquerel sahen einander an, und veränderten mit jedem Augenblicke die Farbe.

Ihre Furcht wurde aber wohl noch gröfser als sie ungefähr noch funfzig Schritt weit von der Burg auf einen von des Grafen Leuten stiefsen, welcher ihnen entgegen kam, und so verstöhrt und erschrocken aussah, als ob er vor Räubern lief.

„Was giebts Anselm? Was ist ge„schehn?“

„Ach gnädiger Herr!“ schrie der Hiobsbote ganz aufser Odem, „Es war „zwar nur einer, aber dieser Eine galt „für hundert!“

„Wer?“

„Der Teufel selbst, oder einer von „seinen Gesellen, über und über gepan„zert, wie Ihr, gnädiger Herr, wenn „Ihr auf ein Turnier zieht. Er kam in „vollem Rennen angesprengt, ehe wir „es uns versahen, denn sonst hätten wir „bey Zeiten die Zugbrücke aufgezogen. „Seine erste Frage war: Wo das Zim„mer sey, in welchem Ihr mit Eurer „jungen Gemahlin schlafen würdet? „Und er that diese Frage in einem „Tone, dem man's gleich anmerken „konnte, dafs nicht mit ihm zu spafsen „sey. — „Gnädiger Herr, antwortete „ich ihm so höflich als ich nur konn„te, hier gleich der schöne Saal ists „zur ebnen Erde, wenn es Euch abzu„steigen beliebt, so habt Ihr nur zehn „Schritte hin.“

„Ich hatte das Wort noch nicht
„ausgesagt, so war er schon vom Pfer-
„de, und im Saale, den wir mit so vie-
„ler Mühe aufgeräumt und zusammen-
„geputzt hatten, dafs sich kein König
„oder Kayser hätte schämen dürfen
„darinn zu schlafen; Aber ach! die
„Herrlichkeit hatte gar bald ein Ende!
„Beym Bette fing dieser böse Geist an
„sein Unwesen zu treiben. In einem
„Augenblicke hatte ers so zugerichtet,
„dafs es gar keinem Bette mehr ähn-
„lich sah. Drey von den Bettsäulen
„brach er kraoks! in kleine Stücken,
„und mit der vierten gings über die
„schönen Spiegel, Fensterscheiben,
„Leuchter, Nachttische und andre Ge-
„räthe her. Das ging ping, pang,
„kricks, kracks! Schlag auf Schlag,
„dafs man sein eignes Wort nicht hö-

„ren konnte. Ihr hättet selbst da seyn „sollen, gnädiger Herr, um es mit an- „zusehn, denn erzählen läfst sich so et- „was nicht. Aber vor allen Dingen „hättet Ihr sehen sollen, wie er mit „Eurem grofsen Bildnisse umsprang das „im Zimmer hing. „Wie? schrie er, „„Man hat sogar die Frechheit gehabt, „„dieses abscheuliche Unthier abzu- „„mahlen?“ — Nichts für ungut, „gnädiger Herr, aber das waren seine „eignen Worte: Und damit wart Ihr „vom Kopf bis zu den Füfsen gespalten. „Leinwand und Rahmen zerrifs und „zerschlug er in zehntausend Stücken, „sprang mit den Füfsen drauf herum, „und schrie: Gerade so will ichs mit „dem Nichtswürdigen selbst machen, „wenn er mir unter die Hände „kömmt!“

„Wie?“ sagte der Graf, „Ihr wart „Eurer mehr als Zwanzig in meiner „Burg, und liefset das so angehn?“

„Ach mein Gott, gnädiger Herr! Und wenn wir noch zwanzigmahl so „viel gewesen wären, was hätte das „geholfen? Gewifs hätte er's denn nur „noch viel toller getrieben! Freylich „wiesen wir ihm im Anfange die „Zähne, aber der erste der ihm zu nahe „kam, lief übel an! Es war Euer er- „ster Schildknappe, der mit Euerm „grofsen Säbel auf ihn los ging. Ey ja „doch! Der Ritter hob nur die Hand, „und der Säbel war so zugerichtet, dafs „Ihr ihn nur ins alte Eisen werfen „könnt. Drauf erwischte er die grofse „Flasche mit Most, die zufälligerweise „dastand und schlug sie auf des Knap- „pen Kopfe in tausend Scherben, so

„dafs er aussah wie gebadet. Das ist „aber noch nicht alles. Er packte ihn „vorn beym Collet, hob ihn hoch in „die Luft, liefs ihn eine Weile zap- „peln, und warf ihn dann auf ein auf- „gerissenes Federbett; und da er über „und über voll Most war, so klebten „die Federn überall so an ihm, dafs er „aussah wie Euer grofser Haushahn. „Gnädiger Herr, wenn Ihrs mit ange- „sehn hättet, ich stehe dafür, Ihr wärt „für Lachen nicht zu Euch gekommen, „zumahl, da ihm bey dem ganzen „Spaafse nicht das geringste geschah. — „Als der Unhold endlich nichts mehr „zu zerschlagen fand, so hielt er ein, „und fragte, wenn Ihr ankommen „würdet?“

„Da hättest Du antworten sollen, „ich würde noch sobald nicht kommen.“

„Ja gnädiger Herr, ich war viel zu „sehr in Furcht, als dafs ich mich hät- „te auf eine Lüge besinnen können. Ich „sagte es ihm gerade heraus, dafs wir „Euch noch heute erwarteten; da „knirschte er mit den Zähnen, und „sagte: „Nun gut! Ich werde ihn „„auch erwarten.““

„O weh!“ rief Graf Cedramont mit Zittern und Beben.

„O weh!“ wiederhohlte Paquerel, welcher noch viel stärker zitterte als sein Herr.

„Lafst Euch nicht bange seyn, gnä- „diger Herr,“ nahm Anselm das Wort wieder, „er ist nicht mehr in der Burg. „Eben da er das sagte, ging der alte „ehrwürdige Vikar Postel vorbey. Ich „lief sogleich zu ihm hin, und bat ihn, „diesen bösen Geist zu beschwören. Ihr

„wifst ja, gnädiger Herr, wie er immer
„bereitwillig ist zu helfen wo er kann.
„Er kam also gleich auf meine Bitte
„.mit seinem lieben menschenfreundli-
„chen Gesicht — Was er ihm alles
„gesagt hat, das weifs ich nicht, denn
„ich und wir alle waren so voller
„Furcht, dafs wir uns nicht getrauten,
„nahe hinzugehn. Aber seine Worte
„hatten Gewicht, denn der Ritter wur-
„de zusehends ruhiger und stiller. Ich
„fafste mir jetzt ein Herz, und schlich
„mich näher, und da hörte ich den
„Vikar sagen:“

„„Edler Ritter, sie kann nun ein-
„„mahl die Eurige nicht seyn; der
„„Himmel hat es anders beschlossen.
„„Fügt Euch in seinen Willen, und
„„verschont um ihrentwillen ihren Ge-
„„mahl.““

„„Ich

„„Ich mufs es wohl, weil es der Him-
„„mel so haben will!““ sagte der Ritter.“
„„Auch würdet Ihr ein Gott wohl-
„„gefälliges Werk thun, wenn Ihr so-
„„gleich von hier abreistet.““
„„Das will ich! Aber ich werde
„„für Liebe und Eifersucht sterben.““
„„Ich will für Euch beten, dafs
„„Euch Gott die Ruhe Eures Herzens
„„wieder schenke.““
„„Ich will keine Ruhe! lafst mich
„„sterben!““
„„Nein gnädiger Herr! Das sollt
„„Ihr nicht! Ihr gehört Euerm Va-
„„terlande: In einigen Tagen wird eine
„„grofse Schlacht geliefert werden.““
„„Ich weifs es. Dort will ich den
„„Tod suchen.““
„„Ruhm und Ehre müfst Ihr dort
„„suchen, und auch gewifs finden!

„„Ihr müfst Euerm Vaterlande einen
„„braven Ritter mehr erhalten.““
„„Eine schwere Pflicht!““
„„Das ist noch nicht alles! Ihr
„„müfst mir auch noch versprechen,
„„unter Jahresfrist das Heer des Kay-
„„sers nicht zu verlassen. Wenn man
„„nicht sündigen will, mufs man die
„„Gelegenheit meiden. Ihr dürft also
„„sobald nicht wieder in diese Gegend
„„kommen.““
„„Gut ich verspreche es!““
„„Auf Ritterwort und Ehre?““
„„Auf Ritterwort und Ehre!““
„Sanft wie ein Lamm schwang er
„sich jetzt auf sein Rofs, und ritt mit
„einem grofsen Seufzer davon. Gott
„geleite ihn! Wenn er Wort hält,
„so sind wir ihn auf ein ganzes Jahr los.“
„Ich lebe wieder auf!“ sagte Paquerel.
„Er hat recht wohl gethan, dafs er
„sich davon gemacht hat!“ sagte Graf
Cedramont, und warf sich dabey nicht
wenig in die Brust. „Hätte er meine

„Ankunft abgewartet, bey meinen Ah-
„nen, ich hätte ihm gezeigt, dafs man
„den Grafen Cedramont nicht unge-
„straft beleidigt! Mit seinem Leben
„hätte er den Frevel büfsen müssen! —
„An dem allen — hier wandte er sich
„zu Lidorien — An dem allen ist nie-
„mand Schuld, als Ihr, Gräfin!“

„Ach gnädiger Herr!“ antwortete sie, „das geschieht wohl wider mei-
„nen Willen! Ich schwöre Euch, dafs
„ich diesen Ritter nicht kenne, der so
„erbittert gegen Euch ist. Wenn ich
„ihn kennte, so hätte ichs ihm gerade
„herausgesagt, dafs er sich um mein
„Herz keine Mühe geben sollte —“

„O freylich! denn das hat Mont-
„greal immer noch, ob er gleich todt
„ist.“

„Gnädiger Herr, ich bin Eure Ge-
„mahlin!“

„Das weifs ich, und wenn Ihr Euch
„dieser Ehre nicht würdig betragt, so
„werde ich Euch zu strafen wissen.“

„Gnädiger Herr, Ihr werdet mich „immer unterwürfig und geduldig fin- „den.“

Drey und dreyſsigstes Kapitel.

Wie Lidorie und Paterne sich ihr Schicksaal zu erleichtern suchen.

Sie hatte wohl Geduld und Gelassenheit nöthig, die arme Lidorie!

Mit jedem Tage erfuhr sie neue Miſshandlungen, neuen Verdruſs. Sie mochte auch thun was sie wollte, alles war nicht recht. Wenn sie nach langen Kämpfen, in welchen ihr Paterne treulich beystand, sich selbst überwand, ihrer Pflicht ihr Gefühl aufopferte, und ihrem Gemahl mit jener Leutseeligkeit und Freundlichkeit zuvorkam, welche in der Ehe tausendmahl mehr werth sind, als leidenschaftliche Liebe, so erhielt sie nichts dagegen, als trotzige Blicke

und unartige Begegnungen; so dafs sie gänzlich von ihm zurückgeschreckt war: Und wenn sich dann die arme verscheuchte Taube vor ihm zurückzog, so gab ihr der Tirann wieder die heftigsten Scheltworte, und warf ihr ihre Liebe zu Montgreal in den bittersten Ausdrücken vor.

Auch Paternen fügte er alle mögliche Kränkungen zu; aber diese fühlte nur die, welche ihrer geliebten Lidorie widerfuhren: Ihre eignen rührten sie wenig. Es blieb ihr aber auch wenig Zeit übrig daran zu denken, denn sie hatte an Lidorien genug zu trösten, so wie diese ihrer Seits ihre liebe Paterne wieder tröstete.

Indessen fanden sie ein sehr heilsames Mittel für ihre Leiden. Es gab unter Graf Cedramonts Vasallen noch Unglücklichere als sie, deren Schicksaal sie mildern konnten. Hier war einer, der durch einen unglücklichen Processs gegen den Grafen, dort einer der durch

übermäfsige Steuern und Frohnen zu Grunde gerichtet war. Kurz überall war Elend die Menge, und Mifsmuth, und Verzweiflung und Krankheiten! Ueberall Unglückliche, die ihr Daseyn verfluchten, die sichs zum bittersten Vorwurfe machten, Kinder gezeugt zu haben, denen sie nichts als Hunger und Thränen zu hinterlassen hatten.

Zum Glück für diese armen Leute hatte Lidorie von ihrem Vater einen Beutel zu ihren Privatausgaben bekommen, den er auch mit reichlichen Zuschüssen versorgte. Sie und Paterne gingen also von Hütte zu Hütte, und Hoffnung bessrer Zeiten und Freude folgten ihnen auf jedem Tritte. Wo Mangel und Hunger war, halfen sie mit Gelde, wo es Gemüthskrankheiten gab, mit vernünftigen Zureden und Trostgründen: Wo körperliche Krankheiten herrschten, da thaten Lidoriens Arzneyen, verbunden mit Paternens Kraftsuppen, die sie meisterlich zuzube-

reiten verstand, und guter Wartung, trefliche Dienste.

Reichliche Seegenswünsche belohnten sie dafür, und Seegenswünsche der Unglücklichen sind eine Münze, welche noch in der Ewigkeit gilt.

Sie hatten die Delikatesse, dem Grafen Cedramont die ganze Ehre ihrer Handlungen zu überlassen, und gaben vor, sie erzeigten diese Wohlthaten diesen armen Leuten auf sein Geheifs und aus seinen Mitteln. Diese thaten als glaubten sie das, wufsten aber recht gut, was sie davon denken sollten. Sie beteten Tag und Nacht für ihre gute Gräfin, für den Grafen aber gar nicht. Denn wenn sie für den nach ihren wahren Gefühlen hätten beten sollen, so wär es gewifs gewesen, dafs ihn der Teufel geholt hätte: Sie wufsten wohl, wie sehr er die englische Lidorie — so nannten sie sie nur — marterte und quälte und seitdem waren sie ihm tausendmahl gehäfsiger als vorher.

Graf Cedramont seiner Seits war grofsmüthig genug ihnen eine Freygebigkeit und Grofsmuth zu erlauben, die ihm keinen Heller kostete; und wovon er die Ehre und den Nahmen hatte: Denn er wufste wohl, dafs man nicht wohlfeiler und bequemer zum Tittel eines Menschenfreundes kommen kann. Ueberdem erfuhr er auch von allem, was Lidorie verschenkte kaum die Hälfte: Sein Geiz würde sonst die Summe gewifs zu grofs gefunden haben, ob es gleich nicht aus seinen Mitteln ging.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gorjy, Jean-Claude, 1753-1795

Gorgys saemtliche Wercke

Bd.: 1

Berlin 1793

P.o.gall. 930 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092001-7
VD18 8052365